Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reise Sr. Königlichen Hoheit des Erbgrossherzogs Friedrich August von Oldenburg in Ländern des Orients und auf dem Nil

Constantinopel, Klein-Asien, Syrien und Palästina - October 12 - December 21, 1874

Lüttge, Adolph

Oldenburg, 1877

III. Von Constantinopel bis Beyrut. (November 3. bis 21.)

urn:nbn:de:gbv:45:1-6229

Visual Library

III.

Von Constantinopel bis Beyrut.

Landesbibliothek Oldenburg

III.

Von Constantinopel bis Beyrut.

(November 3. bis 21.)

Es war ein herrlicher Sonnentag; die lange verwünschten Wolken waren vom Himmel verschwunden; die Stadt zeigte sich den Scheidenden in ihrem schönsten Glanze. Das Schiff war soeben mit Benutzung des Stromes, welcher an der Spitze des Serails sich theilt, in wenigen Minuten von dort an das asiatische Ufer hinüber gelangt; gerade von hier, in der Nähe des englischen Friedhofes, präsentirten sich Stambul, Galata und Pera am schönsten. Majestätisch erhoben sich dort hinter den leuchtenden Kiosken und den grünschillernden Gärten des Serails die Riesenkörper der Aja Sophia und der Achmed-Moschee, überragt von dem schimmernden Halbmond. In weiterer Entfernung dahinter, auf der Höhe von Stambul, gesellte sich die prächtige Soliman-Moschee

Landesbibliothek Oldenburg

zu ihnen. Noch erkannte man rechts die so oft überschrittene Brücke am Saume eines dichten Mastenwaldes. Der Riesenwartthurm von Galata, an welchem die kleinen Pferde den Reiter so oft vorübergeführt, winkte zum Abschiede herüber. Fast hätte man eine langsamere Fahrt wünschen mögen; denn mit jeder Secunde schrumpfte das schöne Bild zusammen, und bald erschien die Riesenstadt nur noch wie ein heller Streif über dem tiefblauen Meere. Ein günstiger Wind schwellte die Segel, die Schraube durchbohrte in rasender Eile die Wellen.

Die Prinzeninseln.

Der Blick wandte sich nun vorwärts zu den mehr und mehr aus den Wassern emporsteigenden Prinzeninseln, auf welche der Cours sich richtete. Nach anderthalbstündiger Fahrt ging das Schiff bei der größten derselben, Prinkipo, vor Anker. Der Cutter ward hinabgelassen, und bald war das Ufer erreicht. Es galt, möglichst rasch einen hohen Punkt zu erreichen, von welchem aus der schöne Blick auf das Meer mit den zunächstliegenden anmuthigen Inseln und auf die Ufer des asiatischen und europäischen Festlandes genossen werden könnte. Die Einwohner des kleinen Städtchens oder Dorfes, vor dessen Mauern das Kanonenboot sich gelegt hatte, waren indeß nicht sofort mit Reitthieren zur Hand, sei es, daß sie beim Erblicken der Krupp'schen Geschütze einen feindlichen Ueberfall und eine Entführung ihres Eigenthumes befürchteten, oder daß sie zu sehr an die herkömmliche Landungszeit des täglich eintreffenden Personendampfers von Constantinopel gewöhnt

Prinkipo.

Landesbibliothek Oldenburg

waren. Letzteres schien in der That der Grund ihrer Unsichtbarkeit zu sein. Denn kaum war Lazarian, welchen der Erbgroßherzog als Dolmetscher mitgenommen, hinter der nächsten Straßenecke verschwunden, um Diogenes-Dienste zu thun, als sich laute Stimmen von Menschen und Eseln vernehmen ließen; die letzteren kamen im Galopp heran, hinter ihnen athemlos die Treiber, die, um nur ja keine Zeit zu verlieren, die Sättel in der Eile sich selber auf den Rücken gelegt hatten. Die wenigst zerschundenen Thiere — sie waren alle etwas fadenscheinig — wurden ausgewählt, die vielversprechenden Polstersättel aufgeschnallt, und fort ging es im Galopp unter dem Geschrei der Treiber, welche mit englischen und französischen Brocken den Reitern verständlich zu machen bemüht waren, daß sie auf den besten Eseln von Prinkipo säßen. Nun, sie waren jedenfalls besser, als sie anfänglich schienen, und ihre Aufgabe war nicht leicht: denn der Weg war steil, und sie selbst wurden, da die Sonne schnell zum Horizonte hinabsank, von den Führern unabläßig angetrieben. Erst nach einer Stunde wurde der Gipfel des Berges erreicht, leider um einige Minuten zu spät, da die Sonne bereits unter dem Horizonte verschwunden war. Die Finsterniß trat zu rasch ein, als daß der Blick noch hätte belohnend genannt werden können. Man beeilte sich, wieder hinab zu gelangen. Als die Chaussee, welche von dem Städtchen aus zu den vielen Villen reicher Europäer und Türken aus Constantinopel führt, erreicht war, setzten sich die Esel

Landesbibliothek Oldenburg

von selbst in Galopp, und unaufhaltsam ging es dahin in der Finsterniß. Endlich machten sie Halt — vor einem Hôtel. Von diesem führte auch eine Treppe zum Ufer hinab.

Gegen 10 Uhr Abends ging man auf dem „Meteor" an die Lösung der Einquartierungsfrage, welche zunächst einige Schwierigkeiten verursachte, da der Erbgroßherzog auf das Anerbieten des Capitain-Lieutenants, über dessen Cabine allein zu verfügen, nicht eingehen wollte. Der Prinz wählte den Divan in dem kleinen Salon des Commandanten. In demselben engen Raume fand auch noch Hauptmann von Philipsborn eine schwingende Ruhestätte in einer Hängematte, welche die Länge der Diagonale gerade ausfüllte. Professor Freitag und Dr. Lüttge wurden auf dem hufeisenförmigen Sopha der Officiersmesse, etwas rundlich, gebettet. Der Kammerdiener Oberländer bezog ein Sopha bei den Deckofficieren, die Diener Filter und Bünning verschwanden in dem niedrigen und engen Zwischendeck bei den 56 Matrosen, während der achte Gast, Lazarian, sich einen warmen Platz vor den Kesseln aussuchte. Als der Morgen graute, lösten die ersten Drehungen der Schraube und des Steuers die Banden des Schlafs. Das Schiff hatte die Rhede von Prinkipo verlassen und steuerte südwärts der Bai von Mudania zu. Von den Prinzeninseln mit ihren Villen, Klöstern und Schulanstalten konnte man auch bei der Abfahrt nicht viel sehen, da sie in Nebel gehüllt waren, und bald verschwanden sie gänzlich den Blicken.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach fünfstündiger Fahrt wurde der kleine Ort Mudania, die Hafenstadt für das im Innern liegende Brussa, erreicht. Hier sollten Wagen, welche von Constantinopel aus auf telegraphischem Wege bei dem Viceconsul Schwab in Brussa bestellt waren, bereit stehen, waren aber noch nicht erschienen. Lazarian wurde deshalb ausgesandt, in Mudania entweder Wagen oder Reitthiere ausfindig zu machen, was ihm binnen einer Stunde gelang. Vier wundersame Kutschen, wie sie der Künstler für einen Märchen-Aufzug im Circus Renz nicht phantastischer herstellen könnte, erschienen vor dem Ausgange des Zollgebäudes, durch welches man von der Landungsbrücke aus passiren mußte. Zahllose türkische und griechische Burschen standen umher, deren confiscirte Gesichter an den Rath des Dragomans Testa erinnerten, auf der Fahrt von Mudania nach Brussa eine kleine Bedeckung mitzunehmen, da die Gegend nicht durchaus sicher sei. So wurde denn der Aufzug in den abenteuerlichen Kutschen dadurch noch theatralischer, daß vier bis an die Zähne bewaffnete türkische Reiter vor und hinter denselben herritten. Nov. 4. Mudania-Brussa.

Auf einer ziemlich guten Chaussee ging es südöstlich landeinwärts. Der Weg führte anfänglich zwischen ausgedehnten Plantagen von Oelbäumen, die mit schwarzen Früchten fast überladen waren, und zwischen Weinbergen hin; das helle Grün der letzteren stand in merkwürdigem Contrast zu der matten, graugrünen Färbung der Olivenbäume; es war eine Farbenzusammenstellung, die, bei dem

Landesbibliothek Oldenburg

gänzlichen Fehlen einer Mittelstufe, das Auge fast beleidigte. Es traten indessen bald frische Getreidefelder an die Stelle dieser Pflanzungen, und auf der Höhe des Hügelrückens, welcher sich an der Küste entlang zieht, wurde man gänzlich entschädigt für die anfängliche Unannehmlichkeit durch einen Blick auf die liebliche Bai von Mudania. Eben durchfurchte der „Meteor" die tiefblaue Wasserfläche, um in dem innersten Winkel der Bai bei Gemlik eine sichere Ankerstelle zu suchen. Nach zweistündiger Fahrt durch wellenförmiges Land wurde bei einem Khan eine kurze Rast gemacht; der Wirth bereitete Kaffee, welcher unter den hochragenden, hier in einer Gruppe zusammenstehenden Eichen vortrefflich mundete. Eicheln von anderthalb bis zwei Zoll Länge lagen zu Tausenden unter den Bäumen. Der Weg führte noch eine Zeitlang durch das wellige Hügelland; dann gelangte er an den Rand einer weiten Thalmulde, und die herrlichste Landschaft breitete sich nun vor den überraschten Blicken aus. Dort lag der mysische Olymp in seiner ganzen Länge, schroff aus der Ebene emporsteigend, eine steile, kahle Felswand, gekrönt von wilden Felszacken, unten umsäumt von einer sanft ansteigenden Böschung, welche mit der üppigsten Vegetation bedeckt war. Zwischen hochragenden italienischen Pappeln und über runde Kronen niedrigerer Bäume sich erhebend schimmerten an dieser Böschung die Kuppeln zahlloser Moscheen. Das war Brussa. Ein einziger Garten dehnte sich von den Füßen der Schauenden bis zu dem Berge

Landesbibliothek Oldenburg

und nach rechts und links in unabsehbare Ferne; Waldbäume, Wiesen und Felder, Maulbeerpflanzungen, Weingehege, Olivenhaine wechselten mit einander ab; lange Schlangenlinien von Pappeln deuteten auf einen verborgen fließenden Bach. Die weißleuchtende Chaussee zog sich in gerader Linie quer durch das Thal, nachdem sie in Serpentinen in dasselbe hinabgelangt; jenseits, bei Brussa, stieg sie wiederum in mäßigen Windungen zu der Stadt empor, um sich zwischen den Häusern zu verlieren.

Man sah jetzt eine Reihe von Wagen auf der Straße herannahen; bei der Begegnung hielten die von Brussa kommenden an. Ein Herr stieg aus. Es war der Viceconsul Schwab, welcher sich nach Empfang des Telegramms sofort auf den Weg gemacht hatte, um den Erbgroßherzog in Mudania zu erwarten. Das Telegramm war eben etwas lange unterwegs geblieben. Da die Wagen aus Brussa bequemer schienen, so wurden die Phantasiegebilde aus Mudania verlassen und zurückgeschickt. Die vier Berittenen führten den Zug weiter. Die Thalsohle war jetzt erreicht; immer imposanter erschien der Olymp. Indeß wurde die Aufmerksamkeit für einen Augenblick von der Landschaft abgelenkt durch eine im Bau begriffene Eisenbahn. Sie war schon bei Mudania passirt worden; jetzt lief sie in schräger Richtung auf die Chaussee zu, nachdem sie einen weiten Bogen um den Hügel beschrieben, welchen die Chaussee quer überschreitet. Die Bahn befand sich in einem staunenerregenden Zustande; die Schienen lagen

Landesbibliothek Oldenburg

schief und krumm, hoch und niedrig. Und doch versicherte Consul Schwab, daß die Bahn in dieser Gegend ganz fertig sei. Im Andenken an die angenehme Fahrt von Rustschuk nach Warna konnte man sich einigen Zweifels nicht erwehren. Es fand sich denn auch allmählich, daß der Bau seit langer Zeit sistirt und die schon fertigen Strecken der Bahn in Folge dessen wieder in Verfall gerathen waren.

Inzwischen hatten die Wagen die ersten Häuser von Brussa erreicht; ein Abgesandter des Pascha kam hier dem Erbgroßherzog zur Begrüßung entgegen. Innerhalb der Stadt wurde die Chaussee verlassen, und durch einige kurze und enge, sehr halsbrecherische Gassen ging es hinauf zu dem Hôtel d'Olympe, wo der italienische Wirth die bereits gemeldeten Gäste in schönem Französisch bewillkommte. Die Sonne ging sehr bald zur Ruhe, so daß an einen Besuch von Sehenswürdigkeiten nicht mehr zu denken war. Nach dem Diner erwiderte der Erbgroßherzog einen Besuch des Paschas, woran sich eine Promenade auf der Chaussee innerhalb der Stadt schloß. Da letztere sich des Luxus einer allgemeinen Straßenbeleuchtung noch nicht rühmen konnte, so mußten sich die Reisenden der Sitte der Einwohner anschließen und im Scheine von Papierlaternen einherwandeln; zwei Scharwächter waren nöthig, um die riesigen Beleuchtungsapparate fortzubewegen. Es war sehr wenig Leben an der Chaussee und in den übersehbaren Seitenstraßen zu bemerken; höchst selten zeigte sich eine

Landesbibliothek Oldenburg

ambulante Laterne, und schon wollte man an einem Abend-Volks-Leben in Brussa verzweifeln, als ein etwas mehr belebter Platz sich von fern durch zahlreichere Lampions ankündigte. Aber auch hier war nichts besonders Interessantes zu sehen oder zu hören; in einem Café, wo auch die Spaziergänger einen Augenblick sich ausruhten, saßen nach orientalischer Sitte Vornehme und Geringe auf Divans und niedrigen Schemeln neben einander, mit Rauchen und Schlürfen beschäftigt. Die Reisenden kehrten mit der Ueberzeugung ins Hôtel zurück, daß, da selbst an einem Fastmonats-Abende so große Ruhe in der Stadt herrschte, die Bewohner wohl überhaupt recht häusliche Leute sein müßten.

Der ganze folgende Tag verging mit Wanderungen zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Nov. 5. Brussa.

Aus der Zeit, da Hannibal der Gast des Prusias in Bithynien war, oder aus der römischen Periode der Stadt, als Plinius der Jüngere hier weilte, sind Ueberreste nicht mehr vorhanden. Die Stadt hat während der christlich-byzantinischen, namentlich aber unter der muhamedanischen Herrschaft zu oft von Feindeshand, wie auch wiederholt von zu heftigen Erdbeben gelitten, als daß sich Denkmäler ihrer ältesten Zeit hätten erhalten können. Selbst aus byzantinischer Zeit ist nur eine zur Moschee umgestaltete größere Kirche übrig. Diese ist ein runder Kuppelbau und enthält das Grab Orkhans, des Eroberers der Stadt. Von den zahlreichen Moscheen, zu welchen der Viceconsul

Landesbibliothek Oldenburg

hinführte, gefiel besonders jene und die von den Sultanen Murad I., Bajesid I. und Mohammed I. erbaute Oli Dschami, „die Prächtige", deren mit schöner Fayence gedeckte Hauptkuppel von sechzehn kleineren Kuppeln umgeben ist. Die meisten der durchschnittlich klein zu nennenden Moscheen zeichnen sich im Inneren durch hübschen Fayence-Schmuck aus.

Besonders reich ist Brussa an Gräbern berühmter Männer, von denen einige sehr prächtig ausgeschmückt sind. Vor Allem interessant ist das Grabmal Osmans, des Stifters der Dynastie. Eine elegante kleine Moschee wölbt sich über dem Sarkophage. Der letztere hat die Form eines Sarges mit hohem Deckel, ist aber von kolossalen Dimensionen. Kostbare seidene Teppiche überdecken denselben; auf dem Kopf-Ende erhebt sich ein den Größenverhältnissen des Sarkophages angepaßter Turban mit schneeweißer Binde. An der Fußwand ist der Stern des Osmanieh-Ordens in Brillanten befestigt; Abdul Aziz hat den Orden an dieser Stätte im Jahre 1862 gestiftet. Aehnlich sind die Grabmäler der übrigen fünf ersten Sultane ausgestattet, darunter das schon erwähnte Orkhans. Unzählig sind die Gräber berühmter Feldherren, Staatsbeamten und Gelehrten, von denen viele reich eingerichtet; persische Fayence bildet in allen Grabmoscheen den Hauptschmuck. Eine große Zierde der Friedhöfe, auf welchen die zahlreichen Mausoleen vereinigt sind, bilden prächtige, uralte Platanenbäume, deren viele einen Stamm von zwei bis drei Meter Durchmesser

Landesbibliothek Oldenburg

haben. Die Friedhöfe sind an den höchsten Punkten der am Bergfuße lang ausgestreckten Stadt gelegen, so daß man von denselben gewöhnlich einen Blick auf das herrliche Thal mit seinen unabsehbaren Gärten, wie auch auf die Stadt und die steilen Felswände des Olymp genießen kann. Am schönsten ist dieser Blick von der Citadelle, auf welcher das Mausoleum Osmans sich erhebt.

Dem Bazar, welcher ganz ähnlich wie der Bezestan in Constantinopel eingerichtet ist, wurde ein langer Besuch gewidmet, da die schönen Seidenstoffe, in Brussa selbst gefertigt, eine große Anziehungskraft ausübten; auch folgte man gern einer Einladung des Viceconsuls, eine der zahlreichen Seidenspinnereien zu besuchen, die Haupt-Erwerbsquellen der Einwohner. Wohl hundert Frauen waren hier damit beschäftigt, die Seidenfäden in siedendheißem Wasser von den Cocons abzuspinnen. Eine Weberei konnte nicht in Augenschein genommen werden, da die Stoffe in den Privathäusern angefertigt werden.

Nachdem in dem Hause des Viceconsuls eine kurze Rast gemacht war, wurden die Pferde aufs Neue bestiegen, damit auch die berühmten Bäder von Brussa noch besucht werden möchten. Die Gegend ist sehr reich an Quellen, von denen einige kaltes, klares Trinkwasser spenden, während andere, oft dicht neben jenen sprudelnd, heißes, schwefelhaltiges Wasser liefern. Die letzteren, schon im Alterthume wegen ihrer heilenden Kraft berühmt, sind auch jetzt zur Herstellung von zum Theil großartigen Bade-

Landesbibliothek Oldenburg

anstalten benutzt; ihre Einrichtung ist dieselbe, welche die Reisenden schon in den türkischen Bädern von Ofen kennen gelernt hatten.

Am Abend beim Diner lernte man noch ein sehr angenehmes Product Brussas, „weißen Olymp", kennen, welcher an dem hinter der Stadt aufsteigenden Terrain bis an die Felswand des Berges zwischen Maulbeer-Plantagen gezogen wird.

Nov. 6. Am folgenden Morgen wurde in aller Frühe Brussa verlassen und der schon bekannte Weg nach Mudania wieder in Wagen zurückgelegt. Der Rückblick auf den wundervollen Olymp und das Gartenthal von Brussa, dann die Aussicht auf das tiefblaue Marmarameer, wo der gemüthliche „Meteor" einen vergnügten Nachmittag versprach, ließ den Aerger vergessen, welchen das betrügerische Wesen des italienischen Wirthes im Hôtel d'Olympe bei der Abfahrt hervorgerufen hatte.

Fahrt auf dem Marmarameere und durch die Dardanellen. Gegen 1 Uhr Nachmittags verließ der „Meteor" den Ankerplatz, der Höhe des Meeres zusteuernd. Draußen war die See ziemlich bewegt, so daß für Manche aus dem gehofften Vergnügen während der Fahrt Nichts wurde. Namentlich ein gelehrter Herr aus Halle lernte hier die entsetzliche Nichtigkeit des Lebens, wofern es nicht auf festem Lande geführt wird, in schrecklichstem Maße erkennen. Warum auch hatte er sein dem Studium friedlicher Lämmer und Rosse geweihtes Leben diesem „unsicheren Fahrzeuge", dem „Meteor", anvertraut, das noch dazu so „planlos"

Landesbibliothek Oldenburg

gelenkt wurde, daß es, als nach Entfaltung der Segel die Schraube ihre Drehungen einstellen durfte, „auf einer Sandbank“ mitten auf der Höhe des Marmarameeres fest fuhr! Ja, ja! Die Gefahren einer „Meteor“-Fahrt sind unberechenbar. Für Andere wiederum war das etwas stürmische Wetter vom angenehmsten Reiz; der Erbgroßherzog verharrte fast bis zum Morgen auf der Commandobrücke, nach den Leuchtfeuern mit scharfem Auge ausspähend, und entdeckte diese stets eine lange Zeit vor den Seeleuten.

Bei Tagesanbruch fuhr das Schiff in die Straße der Dardanellen ein. Da die Ufer meist flach sind, oder doch nur allmählich ansteigen, da auch nur selten menschliche Wohnplätze sich zeigen, so machte der Hellespont bei Weitem nicht einen so angenehmen Eindruck, als früher der Bosporus. Von den Dardanellenschlössern ist dasjenige von Tschanak Kalessi noch in ziemlich gutem Zustande. Bei letzterem Orte, der etwas südwestlich vom alten Abydos liegt, kam der deutsche Consul Grosse an Bord, um sich beim Erbgroßherzog zu melden; er nahm die Einladung, eine Wanderung über die trojanischen Gefilde mitzumachen, mit großem Vergnügen an, besonders auch, da er sich eine große Jagdbeute an wilden Enten von derselben versprach. So kam er denn, nachdem er sich in Jagdkostüm geworfen, als neunter Gast auf den „Meteor“, und die Fahrt wurde fortgesetzt. Wegen heftigen Nordwindes konnte das Schiff nicht, dem Reiseplan gemäß, bei Nov. 7.

Landesbibliothek Oldenburg

Kum Kaleh, dem Hafenorte am Ausgange der Dardanellen und an der Mündung des Skamander, vor Anker gehen, auch nicht einmal in der Besika-Bai, sondern es mußte an der Küste nach Süden weitersteuern, bis es in einer Bucht Tenedos gegenüber einigen Schutz fand. Vom Vorgebirge Sigeum aus mit seinen beiden hochragenden Grabhügeln machte die Küste einen wenig vortheilhaften Eindruck; man erblickte nichts als ödes Sandland; nur die Vorberge des Ida und dieser selbst gaben der Landschaft einen etwas angenehmeren Character. Da es bereits dunkelte, als das Schiff vor Anker gehen konnte, so wurde eine Landung nicht mehr veranstaltet. Die Matrosen trugen eine Zeit lang durch ihre drolligen Kraftübungsspiele zur Unterhaltung bei.

Nov. 8. Die erste Sorge am nächsten Morgen war es, die von Consul Grosse gemietheten und in Kum Kaleh stationirenden Pferde an Ort und Stelle schaffen zu lassen. Lazarian und der der Gegend kundige Diener des Consuls wurden dorthin abgeschickt. Da sie vor Mittag nicht zurückerwartet werden konnten, so unternahmen die Jäger Ausflüge in die theils sumpfige, theils sandige und mit niedrigen Kiefern bestandene Umgegend, kehrten aber nach einigen Stunden ohne Jagdbeute heim. Erst eine Stunde nach Mittag erschienen an der Nordecke der kleinen Bucht die ersehnten Pferde, die in ziemlich ermüdetem Zustande an der Landungsstelle eintrafen. Nachdem noch eine geraume Zeit mit dem Anpassen und Auflegen der aus

Landesbibliothek Oldenburg

Europa herbeigeschafften Sättel sowie damit verstrichen war, die am wenigsten schwachen Pferde für die schwersten Reiter auszusuchen, setzte sich der aus fünfzehn Personen bestehende Zug in Bewegung; vier türkische des Weges kundige Reiter, welche mit den der Besatzung von Kum Kaleh zugehörigen Pferden herbeigekommen waren, führten denselben. Nachdem die sandige, ganz flache Uferstrecke quer durchmessen, gelangte man in sandiges Hügelland, bestanden mit Buschwerk von Kiefern, Ilex und Valonea-Eichen. Bald aber machte der sandige dem felsigen Boden Platz, welcher vor Jahrtausenden das Ufer bildete, während man bisher auf angeschwemmtem Terrain hingeritten war. Der schmale Pfad zwischen Felsblöcken war höchst unbequem; er führte ganz allmählich bergan zu den Hügeln, auf welchen Alexandria Troas gestanden. Bald wurden die Umfassungsmauern der Stadt erreicht. Mächtige Quader fanden sich hier über einander gethürmt, und weithin ließen sich die Reste der Mauer erkennen; von anderen Bauwerken aber erblickte man nur wenige Trümmer. Auf einer Anhöhe wurde einen Augenblick Rast gemacht, wo zwei Säulen-Piedestale von mächtigem Umfang sich erhoben; sie trugen vielleicht Triumphsäulen zu Ehren des Erbauers der Stadt. In mäßiger Entfernung von dort erreichte man die nicht unbeträchtlichen Reste eines Palastes, versteckt liegend in einem Hain von starken, aber nicht eben hohen Valonea-Eichen, welcher von den Türken Bal Serai, Honigburg, genannt wird. Zwei weit gespannte Bogen

Ruinen von Alexandria Troas.

Landesbibliothek Oldenburg

zwischen gewaltigen Thorpfosten bezeichnen den Eingang zu einem quadratischen Bau, dessen Umfassungsmauern aus mächtigen Quadern hergestellt sind. An den Innenseiten derselben befinden sich überall Reste von Gewölben, ebenfalls aus großen Blöcken aufgeführt. Den Bogen nach zu urtheilen hat man es mit einem römischen Bau zu thun. Aehnliche Gewölbreste finden sich eine halbe Stunde Weges von diesen Ruinen; es sind dies die Trümmer von Bad-Anlagen. Noch heute quillt hier schwefelhaltiges heißes Wasser aus dem steinigen Boden, und mitten in der Einöde hat man heute dort wieder ein kleines Badehaus errichtet. Außer diesen wenigen Resten ist von der einst bedeutenden Stadt Nichts erhalten, wenn überhaupt der ganze von Mauern umschlossene Raum jemals überall bebaut gewesen ist. Man kann die letzteren auf dem Kamm von zwei parallel bis zum Meere sich erstreckenden, das Thal mit den heißen Quellen und einem Bache zwischen sich lassenden Hügeln erkennen. Auf dem südlichen liegt das Dorf

Kestambul. Kestambul, wohin die Reiter gegen Abend gelangten. In dem Hause eines Mannes, welcher mit den Kapseln der Valonea-Eicheln Handel trieb, wurde Quartier genommen. Große Quantitäten dieser sehr großen, holzigen Kapseln, welche namentlich nach Frankreich zu Gerbzwecken verschifft werden, lagen in Holzschuppen aufgehäuft. Für die Herstellung eines Diners sorgte das Factotum Lazarian; er schlachtete einige Puter, von denen er Bouillon und Braten bereitete; der vorzügliche Appetit der Speisenden lobte den

Landesbibliothek Oldenburg

Künstler. Für das Nachtlager wurden Matratzen, welche der Wirth bereitwilligst zur Verfügung stellte, auf breite Holzgestelle an den Zimmerwänden oder auf den Fußboden gelegt; man hätte sich ein besseres Logis in einer im Allgemeinen so culturlosen Gegend kaum denken können.

Während am folgenden Morgen die Pferde gesattelt wurden, entdeckten einige Spaziergänger in der Gartenmauer den Torso einer Jünglingsstatue aus weißem Marmor von später, aber schöner Arbeit, und das Bruchstück einer Votivtafel fand sich in der Nähe. Wahrscheinlich hatte Beides zusammengehört. Die Inschrift besagte, daß die Statue zu Hadrian in Beziehung stand; jener Torso wird also der Rest einer Antinous-Bildsäule gewesen sein. Nov. 9.

Gegen 10 Uhr wurden die Pferde wieder bestiegen; es wollte anfangs fast scheinen, als ob sie weniger lahm gewesen wären, als am vorigen Tage; doch stellte sich diese Meinung sehr bald als eine irrige heraus: sie waren und blieben gar langsamer, schläfriger Natur. Doch wäre ein lebhafteres Temperament auf dem schmalen, holprichten Pfade kaum von Nutzen gewesen, da dieser überall nur eine sehr langsame Gangart gestattete.

Der Weg führte zunächst durch eine vulkanische Gegend; das Gebirge bot wiederholt das Aussehen ausgebrannter Krater; dann gelangte man in nördlicher Richtung sehr allmählich in eine ebenere Gegend bis zu dem Dorfe Geikli hinab, durch welches sich gerade eine Kameel-Karawane, belastet mit Valonea-Kapseln, gravitätisch fortbewegte.

Landesbibliothek Oldenburg

Troja.

Von hier aus stieg der Pfad wieder mäßig in die Höhe. Als der Kamm des breiten, im Ganzen von Ost nach West sich erstreckenden Hügels erreicht war, fiel der Blick auf die weite trojanische Ebene, und höchst wohlthuend war dieser Anblick, da man sich so lange durch rings umschlossenes Terrain bewegt hatte. Während nach Nord-Nord-West der Blick zum Hellespont unbegrenzt über die von zwei blinkenden Gewässern durchfurchte Ebene fortglitt, wurde er rechts durch die coulissenartig vortretenden Ausläufer des Ida, links durch Hügel eingeschränkt, welche west-nord-westlich dem Meere zustreben. Auf einem derselben, dem Ujek Tepe, erhebt sich einer jener kegelförmigen Grabhügel, welche für die Gegend characteristisch sind; es ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Hügel des Aesyetes, bei welchem die Trojaner eine Beobachtungsstation zu haben pflegten: (Ilias II. 790 ff.)

„Nahe trat und begann die leicht hinschwebende Iris,
„Gleich an tönender Stimme des Priamos Sohne Polites,
„Der zur Hut der Troer, den hurtigen Fersen vertrauend,
„Oben saß auf dem Grabe des grauenden Aesyetes,
„Spähend, wie bald vom Gestad' anstürzte das Volk der Achäer."

Auch die beiden schon während der Seefahrt betrachteten Grabhügel am sigeischen Vorgebirge, an denen Achill's und Patroklus' Namen haften, zeigten sich von diesem Punkte aus den Blicken deutlich in weiter Entfernung. Im Vordergrunde am Fuße des Hügels, nicht weit von dem größeren Flusse, welcher dort von Osten her aus dem Berglande in die Ebene tritt, zeigte sich das

Landesbibliothek Oldenburg

weiße Minaret des Dorfes Bunarbaschi, welches das Ziel des Tagesmarsches sein sollte. Ehe sich aber die Reiter zu demselben hinabbegaben, wollten sie die Stätte der durch den östreichischen Consul von Hahn im Jahre 1864 veranstalteten Ausgrabungen auf der Spitze des Hügels Balidagh aufsuchen. Deshalb wurde der Ritt in nordöstlicher statt in nördlicher Richtung fortgesetzt. Der Weg, wenn von einem solchen überhaupt hier die Rede sein konnte, führte über ein weit ausgedehntes, sanft ansteigendes Feld, das von Steinen, wie Trümmern, ganz bedeckt war. Weiter hinauf, wo die Steigung etwas steiler wurde, traten größere Felsblöcke auf, von denen einige den Anschein hatten, als wären sie dereinst bearbeitet gewesen, während die meisten offenbar in ihrem natürlichen Zustande dalagen. Plötzlich befand man sich am Rande eines tiefen Abgrundes; man blickte in einen Thalkessel mit fast senkrechten Felswänden, auf dessen Grunde der Mendere (Skamander) zwischen wohl bebauten Aeckern dahinströmte. Jener nördliche nach Osten vorspringende, etwa 150 Meter hohe Bergkegel, um den sich der Fluß einen Weg in die Ebene bahnt, ist der Balidagh. Bald war sein Gipfel erreicht, von dem aus der Lauf des Flusses noch innerhalb der Berge, wie die gesammte Ebene zu überschauen war. Mehr als die schöne Aussicht nahmen aber die Ausgrabungen von Hahn's die Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch. Die frei gelegten Gebäudereste schienen auf den ersten Blick ziemlich unbedeutend: mehrere sich kreuzende schmale Gänge und ein Thor, deren

Der Balidagh.

Landesbibliothek Oldenburg

Mauern aus unregelmäßigen, nicht eben großen Steinen, verbunden durch Cement, hergestellt waren. Von ganz anderem, kräftigerem Character aber waren Mauern, welche man erst entdecken konnte, wenn man an den Seiten des ziemlich steilen Kegelkopfes umherkletterte. Da fanden sich Stützmauern in mehreren Stockwerken übereinander, in unregelmäßigen Ecken zusammenstoßend, oder auch durch den natürlichen Felsen von einander getrennt, aufgeführt aus genau behauenen Granitblöcken ohne Mörtelverbindung. Solche Strebemauern fanden sich vor Allem an der Nordseite, während die steileren Felswände der Ost- und Südseite des Berges ähnliche Stützen für den Bau einer Burg nicht nöthig gemacht hatten. Die ganze Gestaltung des Hügels aber und seine Lage schienen wohl dazu angethan, annehmen zu lassen, daß hier eine antike Akropole gestanden habe. Von hier aus läßt sich die gesammte Ebene sammt ihren verschiedenartigen Begrenzungen überschauen. Der Blick verfolgt zunächst das linke steile Ufer des Skamander, das von der Spitze des Balidagh aus sich ein wenig senkt, um nochmals bis zu einer Höhe von etwa 120 Meter anzusteigen; dieser Hügel trägt wieder mehrere Gräber, von welchen das eine dem Hector zugeschrieben wird. Während rechts dieser Rücken steil zum Fluß abstürzt, senkt er sich links sehr allmählich bis zu dem Wege, auf welchem die Reiter zum höchsten Punkte vorgedrungen waren, und von dem aus das Terrain wenig steiler wieder emporsteigt. Diese Erhöhung zur Linken setzt sich weit nach West-Nord-

Landesbibliothek Oldenburg

West fort bis an die Küste des Meeres; es ist jener Hügelrücken, welcher das Grab des Aesyetes trägt. Man erkennt den Weg, welcher von Geikli her nach Bunarbaschi hinabführt. Letzterer Ort mit seinem Minaret erscheint jetzt am Fuße des ganz allmählich dahin abfallenden Balidagh. Zur Linken von dem Dorfe erkennt man einen Flußlauf, der sich am Fuße des Ujek-Hügels hinzieht. Rechts von Bunarbaschi aber strömt der stattlichere Skamander aus den Bergen hervor. Noch weiter rechts fließt ein dritter Bach, der alte Simois (?), parallel mit dem Skamander die Richtung nach Nord-Nord-West annehmend. Er berührt das westliche sehr flache Ende eines jener coulissenartig vorspringenden Hügelrücken, und zwar desjenigen, auf welchem Hissarlik, die Ausgrabungsstätte Schliemann's, gelegen ist. Ueber diesen Punkt hinaus verfolgt man den Lauf des Skamander bis zu seiner Mündung an der Küste des Hellespont. Damit hat man die Stätte erreicht, an welcher das Schiffslager der Griechen sich befand, und von ihr aus überblickt man in nordöstlicher Richtung die Küsten des Hellespont; denn auch die europäische ist sichtbar; westlich aber breitet sich das ägäische Meer majestätisch bis in neblige Ferne aus, wo Imbros und Lemnos sich noch eben unterscheiden lassen, während das nahe Tenedos mit scharfen Umrissen aus der tiefblauen Fluth emporsteigt.

So beherrscht der Balidagh sowohl die Ebene mit ihren nächsten Grenzen, als auch das Meer — ein vor-

Landesbibliothek Oldenburg

züglicher Platz für eine antike Akropole, welche ihr Haupt stolz über die am Hügelabhang gelegene Unterstadt erhob.

Bunarbaschi. Nach Bunarbaschi stiegen die Wanderer auf verschiedenen Wegen hinab; während die Jäger an der steilen Uferwand zum Flusse hinabkletterten, auf welchem Consul Grosse von oben Enten, Gänse und Pelikane zu entdecken geglaubt hatte, wählten die Uebrigen, die Pferde führend, den breiten, langsam nach Nord-West abfallenden Rücken, welchem Bunarbaschi sich vorlagert. Hier öffnete ein Grieche gastlich sein Haus, in welchem er wohl das Geschäft eines Kaffeewirthes betreiben mochte. Die Räume des unteren Stockes, dessen Wände aus rohen Steinen aufgemauert waren, öffneten sich unter einer Veranda auf den zu Oeconomiezwecken benutzten Hof. Im oberen aus Holz construirten Stockwerk waren seine Vorrathskammern gelegen, angefüllt mit Wassermelonen und Getreide; hier befand sich auch ein Wohnzimmer, mit breiten hölzernen Divangestellen an den Wänden und einem Kamin, in welchem alsbald ein Feuer lustig emporflackerte. Hinter der Thür sah man ein Heiligenbild mit einem ewigen Lämpchen, vor welchem jedes der eintretenden Familienmitglieder sich andächtig bekreuzte. In der Nische des einzigen kleinen Fensters lag ein durch sein Alter ehrwürdiges griechisches Gebetbuch. In diesem Raum machten es sich die von dem unbequemen Ritt ermüdeten Reisenden bequem; der Wirth sorgte für Erfrischungen, wie sie sein Haus bot: der letzte Rest Land-

Landesbibliothek Oldenburg

wein wurde herbeigebracht; Melonen, saure Milch, Aepfel, Quitten erschienen auf dem Schemel, welcher als Tisch diente. Da der Jagdzug zum Skamander Nichts eingetragen hatte, so machte sich Lazarian, um ein würdiges Diner herzustellen, an das zahmere Geschlecht der Haus- und Hofgänse, von denen eine zum Zwecke der Bouillonbereitung ihr junges Leben lassen mußte. Das Mahl, obwohl ein fettes zu nennen, erinnerte nicht eben an die Tafeln, welche den homerischen Helden vor Troja gedeckt wurden. Doch paßte es sehr wohl zu der Galgenhumor-Stimmung, welche, wie allmählich sich herausstellte, fast der ganzen Gesellschaft sich bemächtigt hatte. Denn wenn schon der fortwährende Aerger über die lahmen Pferde die Gemüther einigermaßen herabgestimmt hatte, so war die Enttäuschung hinsichtlich des Anblicks von „Troja" wie auch des von Consul Grosse in Aussicht gestellten großartigen Jagdvergnügens von geradezu niederschlagender Wirkung gewesen: der eine zum Galgenhumor nöthige Bestandtheil war also in vollem Maße vorhanden. Den anderen hatte der Aufenthalt in dem primitiven „Salon" des Kaffeehauses geliefert. Da solche Stimmung herrschte, war es entschieden eine Unvorsichtigkeit von Seiten Eines der Reisenden, ein Gespräch über die Frage, ob Priams Veste auf dem Balidagh gestanden habe, anzuregen. Es entbrannte alsbald ein heftiger Streit, eine Schlacht, wie sie den trojanischen Gefilden Ehre machte; lange wehrte sich der Vertheidiger des Balidagh gegen die heftigen An-

Landesbibliothek Oldenburg

griffe der Gegenpartei; aber es war wohl vorauszusehen, daß er nach und nach den scharfen Waffen des Humors unterliegen müsse; und sicherlich wäre er nun wider den Willen der Moira zu den stygischen Schatten hinabgewandelt, wenn nicht ein Gott in Gestalt eines am Kampfe Unbetheiligten ihm zu Hülfe geeilt wäre. Dieser trat zwischen die Kämpfenden und gebot Ruhe den Waffen, bis er das geflügelte Wort geendet. Und er machte einen Vorschlag, welcher auch dem mürrischsten Gegner fröhlicher Laune ein herzliches Lachen abgezwungen hätte, den nämlich, über die Frage abstimmen zu lassen. So wurde mit allen Stimmen gegen eine „beschlossen, daß die Stadt des Priamus nicht auf dem Balidagh gelegen habe". Von nun an herrschte nur noch Eine Stimmung, die der größten Heiterkeit, welche noch lange andauerte, als man bereits auf den Matratzen am Boden die müden Glieder ausgestreckt hatte.

Nov. 10. Ritt nach Hissarlik. Kirk Geuz.

Nachdem am folgenden Morgen beim Frühstück der guten deutschen Sitte der „Martinsgans" gehuldigt war, ging es zunächst zu den schönen Quellen, welchen Bunarbaschi seine Existenz verdankt; sie führen bei den Türken den Namen Kirk Geuz, „die vierzig Augen". In der That sprudeln hier außer zwei größeren unzählige kleine Quellen aus dem felsigen Boden; die bedeutendsten scheinen künstlich eingefaßt mit Felsblöcken. Vielleicht sind dies die Quellen, welche bei Gelegenheit der Flucht Hectors beschrieben werden: (Il. XXII. 147 ff.):

Landesbibliothek Oldenburg

„Und sie erreichten die zwei schönsprudelnden Quellen, woher sich
„Beide Bäch' ergießen des wirbelvollen Skamandros.
„Eine rinnt beständig mit warmer Fluth, und umher ihr
„Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
„Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel
„Oder des Winters Schnee und gefrorene Schollen des Eises.
„Dort sind nahe den Quellen geräumige Gruben der Wäsche,
„Schön aus Steine gehau'n, wo die stattlichen Feiergewande
„Troja's Weiber vordem und liebliche Töchter sich wuschen,
„Als noch blühte der Fried', eh' die Macht der Achäer daherkam."

Der in dieser Stelle angedeutete Temperaturunterschied der Quellen konnte allerdings nicht beobachtet werden; auch entsteht aus ihnen nicht der oben mit dem Skamander identificirte Mendere, welcher als ziemlich starker Fluß nördlich bei Bunarbaschi vorüber strömt; ihr Abfluß, jener vom Balidagh aus beobachtete, am Fuße des Ujek-Hügels sich anfangs hinwindende Bach, ergießt sich aber später in den Mendere,*) und jedenfalls möchte sich aus dem Vorhandensein dieser Quellen überhaupt, wie namentlich aus dem Umstande, daß die Felsenumwallung derselben Spuren der Bearbeitung trägt, der Schluß ziehen lassen dürfen, daß auch schon im Alterthum eine Ansiedlung, also etwa die Stadt Troja, ganz in ihrer Nähe sich befunden habe.

Während die Reiter an diesen Quellen sich vorüber bewegten, wuschen türkische Weiber „Feiergewande" für das am Schlusse des Fastmonats liegende Beiramfest. Man

*) Plinius hat ihn durch einen Kanal in die Besika-Bai ableiten lassen.

Landesbibliothek Oldenburg

rückte langsam in nördlicher Richtung durch die Ebene vor, von wo aus der Balidagh einen recht stattlichen Anblick gewährte. Wiederholt war das Terrain sumpfig in Folge der Ueberschwemmungen des Mendere; dieser wurde bei einer Furt überschritten. Weniger Schwierigkeit bot nach einiger Zeit der Uebergang über den schmalen Simois, — wenn mit diesem der Bach, welcher Kalifatli Asmak genannt wird, identisch ist. Man ritt endlich auf sanft ansteigendem Pfade über ein weit ausgedehntes, mit Ziegeltrümmern bedecktes Feld der Höhe des Hügels entgegen, auf welchem Schliemann seine Ausgrabungen veranstaltet

Hissarlik. hat. Das Dorf Hissarlik, nach welchem die Gegend ihren Namen führt, besteht aus wenigen und zwar völlig verlassenen Hütten. Dereinst muß hier eine mächtige Stadt gestanden haben, worauf die zahllosen Trümmer von Ziegeln und anderen Mauersteinen hinweisen; ob aber diese das Ilion des Priamos gewesen, das ist mehr als fraglich. Der Hügel, welcher die Burg getragen haben müßte, ist doch gar zu winzig; seine Höhe beträgt höchstens dreißig Meter; irgend eine bedeutendere Quelle findet sich in der Nähe nicht; der Kalifatli Asmak, welcher westlich in ziemlicher Entfernung vorüber fließt, ist ein ganz unbedeutender Bach, und eben so winzig ist der am Nordrande des Hügels sich hinziehende und mit dem Kalifatli Asmak sich vereinigende Dumbrek Su. Sollte der letztere der Simois, die Trümmerstätte von Hissarlik Troja gewesen sein, so würde danach das schmale Wasser des Kalifatli Asmak

Landesbibliothek Oldenburg

den Skamander vorstellen müssen; denn der Mendere fließt so weit westlich an dem Hügel vorüber, daß dieser als „Skamander" hier gar nicht in Betracht kommen kann, und schwerlich würden sich die homerischen Sänger so viel mit dem Skamander beschäftigt haben, wenn derselbe ein so unbedeutender Bach gewesen wäre.

Und doch, eine bedeutende Stadt muß hier gestanden haben: das beweist das ausgedehnte Trümmerfeld, das beweisen die Ausgrabungen Schliemann's. Mächtige Mauerstücke hat dieser enthusiastische Verehrer Homer's freigelegt, welche tief im Boden versteckt gelegen haben. Es müssen wiederholt schlimme Verwüstungen an dieser Stätte vorgegangen sein, daß die nun aufgedeckten Mauern so hoch von Schutt haben überschüttet werden können. Der Querschnitt der drei bis vier Meter starken Schuttlage zeigt viele Spuren von Brand; dazu kommen zahlreiche Knochenreste und namentlich viele geöffnete Muschelschalen, beide wohl auf die Nahrungsmittel der Menschen, welche hier einst gewohnt haben, hindeutend. An mehreren Stellen sind ungemein große thönerne Krüge, in welchen Oel oder Wein aufbewahrt gewesen sein mag, zu Tage getreten. Ein dorisches Capitäl und dorische Säulentrommeln deuten auf einen Tempel, und zwar scheint derselbe ein Pseudoperipteros gewesen zu sein, da sich neben den Säulentrommeln auch Stücke von Halbsäulen finden.

Man hat es hier zweifellos mit den Ruinen von Neu Ilion, einer von den Aeolern um ein Heiligthum

Landesbibliothek Oldenburg

der Athene erbauten Stadt zu thun. Von dieser steht es fest, daß sie durch Lysippus Mauern empfing, denen jene von Schliemann aufgedeckten Reste angehört haben mögen. Neu Ilion wurde durch den Anhänger des Marius, Fimbria, im Mithridatischen Kriege niedergebrannt und geschleift, und unter den Kaisern erstand die Stadt von Neuem. Nun wäre allerdings eine Möglichkeit vorhanden, daß Neu Ilion auf der Stätte der Priamos-Stadt gestanden; dazu aber, wie bemerkt, scheint das Terrain nicht angemessen. Außer den schon angeführten Gründen kommt noch in Betracht, daß der Ort zu nahe dem Meere liegt, daß also die Ebene zwischen dem letzteren und Troja für zwei bedeutende Heere nicht Raum geboten haben würde. Von einem erhabenen, unweit der Stadt gelegenen Grabhügel aber, der den Troern als Beobachtungsstation gedient haben könnte, ist hier gar nicht die Rede, wie auch der Hügel von Hissarlik selbst nur einen beschränkten Blick über die Ebene, seiner geringen Höhe wegen, gestattet. —

Nachdem an der Seite der alten Mauerreste ein sehr modernes, aus Conserven bestehendes Frühstück eingenommen war, verabschiedete sich der liebenswürdige Consul Grosse, um nach Tschanak Kalessi zurückzukehren. Die übrige Gesellschaft ritt in die Ebene hinab, wo in der Nähe des Dorfes Kalifatli der Mendere auf einer Brücke überschritten wurde; der Weg führte in südlicher Richtung durch die marschige Niederung des Flußthales bis zu dem Ujek-Hügelzuge. Auf diesen ging es hinauf, etwa in mittlerer

Landesbibliothek Oldenburg

Entfernung von dem Grabe und von Bunarbaschi, dessen weißes Minaret von der Linken herübergrüßte. Von der Höhe aus ließ sich noch ein Mal die ganze Ebene überschauen. Wohl läßt es sich begreifen, daß an dieser Stelle ein belagertes Volk Posten zur Ueberwachung der Ebene ausgestellt habe. Von Hissarlik aus würden die belagerten Trojaner aber schwerlich nach diesem Punkte Wachtposten gesandt haben, da derselbe mindestens um das Doppelte weiter von dem Platze des Griechenlagers entfernt liegt, als Hissarlik selbst. Anders verhält es sich, wenn man annimmt, daß die Stadt des Priamos auf dem Balidagh gelegen habe; denn einerseits ist die Entfernung des Ujek-Hügels vom Griechenlager um etwas kürzer, als die des Balidagh, andererseits ist der Blick von hier aus über die Ebene noch weniger beschränkt, als vom Balidagh selbst. Es mußte den Trojanern darauf ankommen, sämmtliche Ausgänge des Griechenlagers zwischen der Höhe mit dem Achill- und Patroklus-Grabe westlich und dem In-Tepe östlich beobachten zu können. Diese Möglichkeit bot sich einem Wachtposten am Aesyetes-Grabe, während für einen Beobachter auf dem Balidagh die östlichen Thore des Lagers durch den nach Westen vorspringenden Hügel von Hissarlik verdeckt gewesen sein würden.

Nachdem die Reiter hinter dem Dorfe Ujek, dessen Bewohner einen ganz interessanten Anblick gewährten, da sie des Beiram-Festes wegen ihren besten Staat angethan hatten, eine Zeit lang der Ruhe gepflegt, ritten sie langsam

Landesbibliothek Oldenburg

zu dem Meeresufer hinab, das sie nach etwa zwei Stunden erreichten. Man war froh, den lahmen Pferden Lebewohl sagen und auf den „Meteor“ zurückkehren zu können. Kurz nach Sonnenuntergang lichtete dieser die Anker; mit günstigem Winde ging die Fahrt rasch südwärts.

Nov. 11. Am Morgen des 11. November wurde bei Sonnenaufgang die Süd-Ostspitze von Lesbos passirt, und bald erschienen dann die Berge der Halbinsel Karaburnu, welche mit ihrer hakenförmigen Gestalt das West- und Südufer der tief einschneidenden Bucht von Smyrna bildet. Reizend war die Fahrt in dieser Bucht. Sobald das Schiff innerhalb derselben östlichen Cours angenommen, erschienen hoch im Blau des Aethers die Kuppen der Berge, welche in der Umgegend von Smyrna sich erheben, zuerst die „beiden Brüder“, dann die „drei Schwestern“. Endlich wurde Smyrna selbst im innersten Ostwinkel der Bucht sichtbar. Ein herrlicher Anblick, diese an dem Ufer sich hinziehenden stattlichen Häuser, davor die Menge der Dampfer und Segelschiffe, welche im Flaggenschmuck zur Feier des Beiramfestes prangten; hinter der Stadt, auf dem Berge Pagus, eine ausgedehnte Burgruine aus genuesischer Zeit, und rings um diesen sich einsam erhebenden Hügel die langen Ketten der höheren Berge des Inlandes. Dazu noch das herrliche Farbenspiel auf der Meeresfläche und der schöne Himmel — ein wunderherrliches Bild.

Smyrna. Der „Meteor“ warf die Anker aus. Der deutsche Consul Dr. Fröbel und der Consulatskanzler Dr. Stamms

Landesbibliothek Oldenburg

erschienen an Bord, um den Erbgroßherzog zu begrüßen. Nun waren die letzten Augenblicke des angenehmen Lebens auf dem Kanonenboote gekommen; unter den Hurrahrufen der Matrosen stieg der Prinz mit den Reisegenossen in den Cutter und bald befand man sich auf festem Boden. Im Hôtel Mille, einem recht comfortablen Gasthause, wurde Quartier genommen.

Da der Erbgroßherzog bei der Einfahrt in die Bucht von Smyrna unpäßlich gewesen war, so wurde der Rest des Tages ruhig im Hôtel verlebt. Man fand hier Gelegenheit, bei Tisch Proben der Frankensprache aus dem Munde des diensteifrigen Kellners zu hören, welcher mit der ruhigsten Miene von der Welt die Fragen an die Gäste richtete: „Voule-vous dou sangoulier, o voule-vous oun costoletto?“

Am folgenden Morgen erfreute sich der Erbgroßherzog glücklicher Weise wieder des besten Wohlseins. Einen nicht geringen Schrecken aber erregte die Nachricht, daß der Diener Filter erkrankt sei, und leider konnte der Arzt vom „Meteor“, Dr. Bugge, nach einem Besuche bei dem Kranken keinen tröstlichen Bericht abstatten. Von einem weniger bedeutenden Leiden waren aber sämmtliche Reisenden an diesem Morgen befallen; man sah sich verwundert einander an: Gesichter und Hände waren schrecklich entstellt durch Insecten-Stiche: Mosquitos hatten die Europäer nach ihrer Weise in Smyrna willkommen geheißen. Nov. 12.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Laufe des Morgens führte Dr. Stamius die Reisenden durch die Frankenstadt; Straßen und Häuser zeigten hier ein viel besseres Aussehen, als in dem europäischen Stadttheile von Constantinopel. Das türkische Quartier aber unterschied sich in keiner Beziehung von Stambul. Im Bazar waren des Beiramfestes wegen die größeren Läden leider geschlossen, so daß man von den berühmten Smyrna-Teppichen nichts zu sehen bekommen konnte; immerhin aber war eine Wanderung durch seine labyrinthischen Gänge doch von großem Interesse.

Am Nachmittag wurde ein Spazierritt auf den Pagus unternommen, von wo aus man einen herrlichen Blick auf das Häusergewirr der Stadt und auf die schöne Bucht genoß.

Nach dem Diner folgte der Erbgroßherzog der Einladung des Consuls zu einem Glase Samos; auch der deutsche Gelehrte Dr. Hirschfeld war in der Gesellschaft anwesend, welcher sich bereits seit mehreren Monaten in Smyrna, mit archäologischen Studien beschäftigt, aufgehalten hatte; während des Sommers hatte derselbe eine Forschungsreise durch Pamphilien, Pisidien, Phrygien und Lydien unternommen.

Nov. 13. Fahrt nach Ephesus.

Der folgende Tag wurde zu einem Ausfluge nach den Ruinen von Ephesus bestimmt, wohin auf der Eisenbahn, welche von Smyrna nach Aidin, dem alten Tralles am Meander, führt, leicht zu gelangen war. Da wegen des Umstandes, daß täglich nur je ein Zug von den beiden

Landesbibliothek Oldenburg

Endstationen der Bahn abgelassen wurde, ein Extrazug genommen werden mußte, so ging die Fahrt recht schnell von Statten. Auf Einladung nahmen Dr. Fröbel und Dr. Stannius, mehrere Officiere vom „Meteor" und Professor Freitag an derselben Theil. Der Weg führte durch eine sehr anmuthige Landschaft; höhere und steil abfallende Berge wechselten mit sanften Hügeln und weiten, wohlangebauten Thalgründen; einige Aquäducte aus römischer Zeit, auf Bogen in mehreren Stockwerken eine Schlucht überschreitend, übten einen eigenthümlichen Reiz. Nach anderthalbstündiger Fahrt wurde die Station Ajasluk (Agios Lukas?) erreicht, welche am Ausgange eines von Norden her in die breite Thalmulde des alten Kayster mündenden Querthales gelegen ist, und von der aus die Wanderung über die Ruinenstätten von Ephesus unternommen werden sollte. Ein Gemisch von Eindrücken der verschiedensten Art wartete der Reisenden beim Verlassen des Salonwagens. Hier eine moderne Eisenbahnstation; unmittelbar daneben zur Linken hochragende Bogen einer Wasserleitung, aufgemauert aus Werkstücken verschiedener Epochen und verschiedenen Materials; angeklebt an die Pfeiler dieses Aquäducts niedrige türkische Häuser, hinter welchen auf stattlicher Höhe die Ruinen eines mittelalterlichen Forts. Und dann, nachdem man unter dem Aquäduct südlich hinausgetreten, die nach Westen zum Meere sich öffnende Thalmulde des Kayster, abgeschlossen links und rechts von steilen Felswänden. Jener Berg zur Linken ist der

Landesbibliothek Oldenburg

Koressus; ein niedrigerer, ovaler Hügel erhebt sich vor demselben inselartig aus der Thalsenkung, der mit ihm parallel im Ganzen von Ost nach West gerichtet ist; zahlreiche Trümmer lassen sich an seinen Seiten unterscheiden: es ist der Pion, der Mittelpunkt der einst so großartigen Stadtanlage von Ephesus. Getrennt von diesem Hügel durch die Niederung erhebt sich auf der Anhöhe zur Rechten, nicht all zu weit von dem byzantinischen Fort entfernt, die ansehnliche Ruine einer Moschee mit hochragendem Minaret. So überschaute man mit einem Blick die Ruinen des griechisch-römischen, des byzantinischen, des alten türkischen, von den Mongolen zerstörten Ephesus, und des modernen türkischen Dorfes Ajasluk — denn auch dieses hatte mit seinen kleinen verfallenden Moscheen ein schrecklich ruinenhaftes Aussehen.

Die Wanderung wurde sofort angetreten. Nachdem man die schmutzigen Gassen des Dorfes überwunden und etwa eine Viertelstunde weit zwischen abgeernteten Mais- und Durrafeldern, sowie ausgedehnten Pflanzungen entlaubter Feigenbäume hingeschritten war, gelangte man an die berühmtesten, ihrem Anblick nach zugleich traurigsten Ruinen des antiken Ephesus, an diejenigen des Tempels der Diana. Erst vor wenigen Jahren sind sie durch den Engländer Wood aufgedeckt; eine vier bis fünf Meter dicke Schicht von Schlamm und Geröll, im Laufe der Jahrhunderte durch den Kayster aus dem Gebirge in dieses sein Mündungsgebiet herabgewälzt, hatte sich über den

Landesbibliothek Oldenburg

Trümmern des Tempels abgelagert; sechs Jahre lang hatte Mr. Wood mit unermüdlichem Eifer den Boden durchwühlen lassen, ehe es ihm gelungen, den ersten Marmorblock zu entdecken. In einer sechs Meter tiefen Grube, deren Ränder durch den ausgeworfenen Schutt noch erhöht sind, erblickt man nun die Reste des Weltwunders: ein wüstes Chaos von Säulentrommeln, Mauerquadern und Architravstücken; die Basis einer einzigen Säule ruht noch an ihrer ursprünglichen Stätte. Aber nur ein geringer Rest des Materials, aus welchem der Riesentempel mit je neunzehn, zwanzig Meter hohen und zwei Meter im Durchmesser haltenden Säulen an jeder Langseite erbaut war, können die Trümmer sein, welche hier zu Tage gefördert sind; bei Weitem die größere Masse muß fortgeschleppt sein. Und in der That, jene ganz in der Nähe am Abhange des Burghügels sich erhebende, aus Marmor erbaute Moschee des Sultans Selim, welche nun auch schon seit Jahrhunderten eine Ruine ist, giebt darüber Aufschluß. Die Wanderer stiegen jetzt zu ihr hinan.

Es ist ein großer, rechteckiger Bau, dessen Umfassungsmauern durchaus erhalten sind. An der westlichen Langseite befindet sich ein Portal mit arabischem, dem gothischen sehr ähnlichem Spitzbogen; rechteckige Fenster, gleich dem Portal von tropfsteinartigen Verzierungen umgeben, durchbrechen in zwei Stockwerken die hohe Mauer, über deren Mitte ein rundes Minaret in Gestalt einer korinthischen Säule sich erhebt. Im Innern zerfällt das Gebäude in

Landesbibliothek Oldenburg

zwei Theile; während der eine stets offen gewesen zu sein scheint, sind in dem anderen die Gewölbe der Decke noch theilweise erhalten; es sind Spitzbogen-Kreuzgewölbe, welche in der Mitte des schönen Raumes auf Pfeilern und monolithischen Porphyrsäulen ruhen. Man erkennt in diesen Prachtsäulen Schwestern derer in der Aja Sophia. Die Deckengewölbe sind noch theilweise mit schönen Fayenceplatten überkleidet. Diese großartige Moschee ist es unzweifelhaft, in deren schön geglätteten weißen Mauern der Marmor des Dianatempels eine neue Verwendung gefunden hat.

Die Wanderer begaben sich nun durch die Thalsenke nach dem Berge Pion, dem Kern der alten griechisch-römischen Stadt, von der sich zahlreiche, wenn auch oft nur noch schwer erkenntliche Trümmer erhalten haben. Man gelangte zunächst an der nordöstlichen Seite des Hügels an eine Reihe von Gräbern aus römischer Zeit, welche zum großen Theil von Mr. Wood entdeckt waren; in engen, aus Ziegeln aufgeführten Gewölben sah man da die marmornen Sarkophage stehen, von welchen manche mit Skulpturen und Inschriften bedeckt waren. Von hier aus ging es in westlicher Richtung an der Nordseite des Hügels entlang, ganz allmählich etwas höher. Zunächst fanden sich hier die Ruinen eines Gymnasiums, als solche kenntlich wegen ihrer Lage in unmittelbarer Nähe des Stadiums; dieses selbst ein gewaltiger Raum mit treppenförmig ansteigenden Sitzreihen an den beiden Langseiten

Landesbibliothek Oldenburg

und an der halbkreisförmigen östlichen Rückseite. Der Eingang an der Westseite muß dereinst einen schönen Anblick gewährt haben, als der in der Weise der Propyläen zu Athen angelegte Thorbau noch aufrecht stand. Nur die Säulenbasen sind von letzterem noch erhalten und gewaltige Rundbogengewölbe zu beiden Seiten, welche unter die Sitzreihen führen. Das Stadium soll 70,000 Zuschauern Platz geboten haben. Westlich vor dem Eingange desselben erkennt man die quadratische Grundfläche eines anderen Gebäudes auf einem höheren, vorspringenden Felsen, der ein Serapis-Heiligthum getragen haben soll. Ohne die Platte dieses Felsens zu ersteigen, wandte man sich nun links, um an der westlichen, ziemlich steil abfallenden Seite des Pion entlang zu schreiten. Hier wurde es deutlich, daß der Berg zwei Kuppen trage, geschieden durch einen Einschnitt in seiner Längenachse. An dem Westabhange der südlichen Kuppe wurde bald der obere Rand eines griechischen Theaters von wahrhaft riesigen Dimensionen erreicht, von dem indeß nicht viel mehr als die schöne Muschelform zu erkennen war. Die Marmorstufen und Sitze waren verschwunden oder lagen in schrecklichster Unordnung an dem Abhange, in mehr und mehr dichten Massen, je näher an der Orchestra. Auch die Bühne erschien, aus der weiten Entfernung der obersten Gallerie betrachtet, nur wie ein Chaos von großen und kleinen Marmorblöcken. Was dem Theater noch in seiner Zerstörung so großen Reiz verlieh, das war die herrliche Aus-

Landesbibliothek Oldenburg

sicht, welche sich von seinen Sitzreihen bot; der Blick fiel auf die Meeresbucht, in welche der Kayster sich ergießt, und die auf das Schönste eingerahmt ist durch die steilen Abhänge des Koressus und des weiter in das Meer hinaustretenden rechtsseitigen Bergzuges. Im Alterthum reichte das Meer tiefer in das Land hinein, namentlich aber traf damals der Blick den schiffbelebten, künstlich angelegten Hafen, welcher jetzt völlig versandet ist, und noch vor diesem sah man die beiden künstlerisch ausgestatteten Marktplätze und den Riesenbau eines Gymnasiums. So war das große Theater von Ephesus ein in jeder Beziehung schöner Bau.

Nachdem die Wanderer auf den höchsten Stufen eine Zeitlang der Ruhe gepflegt hatten, setzten sie ihren Weg in südöstlicher Richtung fort und gelangten bald in den Einschnitt zwischen dem Koressus und dem Pion. Hier befindet sich das im Ganzen wohl erhaltene, zierliche Odeon; die Bühne ist wohl zu erkennen; Statuenreste liegen hier und dort; einige Sitzreihen tragen noch ihre Bekleidung mit polirtem Marmor. Auch von hier zeigt sich ein schönes Landschaftsbild, wenn es auch dem des großen Theaters nicht gleich kommt; das Odeon war das Theater der Altstadt, erneuert in römischer Zeit, und dann einem kleineren Publikum gewidmet. Die in der Apostelgeschichte erwähnte Aufruhr-Scene gegen die Schüler des Paulus wird jedenfalls in dem großen Theater sich abgespielt haben.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Rechten zeigten sich am Fuße des Koressus verschiedene Grabanlagen, darunter auch der Grabstein des Evangelisten Lucas, geschmückt mit dem Kreuz und dem symbolischen Stier. Dann gelangte man an die Ruinen eines dritten Gymnasiums, gelegen an der Süd-Ostecke des Pion, und von hier ließ sich auch die Grundlage einer gerade auf den Dianatempel zuführenden Colonnade an dem Rande des Hügels hin verfolgen. Dr. Stannius führte die Gesellschaft indessen sogleich in die Ebene hinab, durch welche ein Weg nach Ajasluk in gerader Richtung zurückführte; dieser war wegen seiner sumpfigen Beschaffenheit sehr unbequem, zumal er durch hohes Schilf und Gestrüpp führte, welches den Ausblick nach dem Ziele benahm. Erst nach einer Stunde anstrengenden Marsches wurde Ajasluk erreicht, nachdem man im Ganzen wohl fünf Stunden unterwegs gewesen war. Zu einem Besuch sämmtlicher Ruinen von Ephesus würden zwei lange Tage nöthig gewesen sein. Bei der Ankunft auf dem Bahnhofe bot die Entdeckung eines Gasthauses, dessen englischer Wirth mit einem vorzüglichen Lunch aufwarten konnte, eine höchst angenehme Ueberraschung. — Gegen 5 Uhr verließ der Extrazug die Station und führte die Gesellschaft ohne Aufenthalt nach Smyrna zurück.

Der folgende Tag war zu einem Ruhetage bestimmt. Nov. 14.
Leider wurde er durch ein Ereigniß eingeleitet, welches für die Reisenden von höchst beunruhigendem Character war: die Krankheit Filters hatte einen solchen Grad erreicht, daß

Landesbibliothek Oldenburg

es nothwendig ward, ihn in ein Hospital bringen zu lassen: er fand in dem englischen Krankenhause bereitwillige Aufnahme und liebevolle Pflege. Der dortige Arzt erklärte in Uebereinstimmung mit Dr. Bugge die Krankheit für acuten Gelenkrheumatismus, weshalb der Erbgroßherzog den schweren Entschluß fassen mußte, den Leidenden in Smyrna zurückzulassen.

Um Mittag verabschiedete sich der Gast des Erbgroßherzogs, Professor Freitag, um auf einem östreichischen Lloydschiffe nach Athen zu fahren.

Unter Führung des Consuls Dr. Fröbel wurde an diesem Tage die preußische Diakonissen-Anstalt besucht, gegründet von Schwester Minna, welche derselben seit zweiundzwanzig Jahren vorstand. Die Anstalt erwies sich als vortrefflich eingerichtet; sie ist verbunden mit einer Töchterschule und einem Waisenhause. Der Unterricht wird, der großen Nationalitäts-Verschiedenheit der Schülerinnen wegen, in fünf Sprachen ertheilt, auf der obersten Stufe fast ausschließlich in der deutschen. Deutsche Lieder lernen die Schülerinnen von Anfang an. Zu Ehren der Anwesenheit des Erbgroßherzogs wurden mehrere recht wohlklingend vorgetragen; selbst die noch sehr kleinen Mädchen in der Waisenschule sangen im zartesten Diskant, unterstützt durch den tiefen Alt der Lehrerin, das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland“ sehr niedlich.

Da die Reisenden die Smyrnaer Cafés viel hatten rühmen hören, so wurde nach dem Diner der Besuch eines

Landesbibliothek Oldenburg

derselben beschlossen, damit man sich einen Begriff von dem Leben und Treiben der national sehr gemischten Bevölkerung der großen Handelsstadt, wie es sich in einem orientalischen Café zeigte, zu machen im Stande sein möchte. Die Führung übernahmen Dr. Stannius und Dr. Hirschfeld, und außer dem Erbgroßherzog nahmen die vier Officiere des „Meteor" in Uniform und Dr. Lüttge an der abendlichen Wanderung Theil, während Hauptmann v. Philipsborn wegen der Ausarbeitung eines Reiseberichtes in dem Hôtel zu verbleiben Urlaub genommen hatte. Die Excursionisten kehrten indessen auch selbst nach kurzer Zeit von ihrer culturhistorischen Forschungsreise zurück. Man hatte nach längerem Suchen endlich ein respectabel aussehendes Café in der Nähe des Hafens entdeckt, ein langes einstöckiges Gebäude mit Glaswänden und Glasdach. Das Local war dicht mit Menschen angefüllt, so daß es den beiden Führern unmöglich schien, einige Sitzplätze zu finden; der Wirth aber verschaffte den neuen Gästen in der zuvorkommendsten Weise eine genügende Anzahl Stühle. Auch mehrere Matrosen vom „Meteor" waren in dem Café anwesend; doch konnte in diesem Umstande für die Officiere kein Grund gefunden werden, daß sie hätten umkehren sollen, da es im Orient eine durchaus nicht seltene Erscheinung ist, daß Officiere und Civilisten mit ihren Untergebenen in demselben Raume neben einander verkehren. Die Reisenden ließen sich daher einige Erfrischungen serviren. Plötzlich ertönten aus allen Gegenden des Glashauses

Landesbibliothek Oldenburg

Rufe des Unwillens, und auch die Reisenden hätten Grund gehabt, solche zu erheben, wenn sie den Zwischenfall nicht vielmehr für amüsant gehalten hätten. Es mußten sich von außen mehrere Personen das Vergnügen gemacht haben, durch die Fensteröffnungen im Dache Sand zu werfen; denn Sand war es wohl, der mit lautem Geräusch auf die Tische und zugleich in die Gläser niederfiel. Das Vergnügen, in Smyrna Scherbet schlürfen zu können, war also vereitelt; doch machte eben dieser Umstand Spaß, da man sich so viel von dem Smyrna-Scherbet versprochen hatte. Man war noch dabei, prüfenden Auges in das gestörte Vergnügen hineinzublicken, als eine zweite Sandwolke herniederrauschte, wodurch nun allerdings der Gemüthlichkeit ein Ziel gesetzt wurde. Während das Gros der Gäste sich gegen den Wirth ereiferte, der entschieden völlig unschuldig war, nahmen die Reisenden den Ausweg, das Local zu verlassen; und obgleich der Wirth sie dringend bat, zu verharren, und sich wiederholt auf das Höflichste entschuldigte, führten sie den einmal gefaßten Beschluß aus und kehrten in ihre verschiedenen Behausungen zurück. Sie hatten den Eindruck empfangen, daß die Smyrnaer Cafés den Ruf nicht verdienten, dessen sie sich in der Levante damals erfreuten, wenigstens nicht das besuchte, größte.

Nov. 15. Abfahrt von Smyrna.

Nachdem der Erbgroßherzog dem Diener Filter einen Abschiedsbesuch abgestattet und darauf dem deutschen Gottesdienste in der Diakonissen-Anstalt beigewohnt hatte,

Landesbibliothek Oldenburg

erfolgte gegen Mittag die Einschiffung auf dem Dampfer des Oestreichischen Lloyd „Aquila Imperiale", welcher die Reisenden nach Beyrut führen sollte. Während der liebenswürdige alte Herr, Dr. Fröbel, sich am Ufer verabschiedete, begleiteten die Officiere vom „Meteor" und Dr. Stannius den Erbgroßherzog an Bord des „Aquila". Nach so vielen fröhlich mit einander verlebten Tagen wurde die Trennung beiden der von einander scheidenden Parteien sehr schwer; sie erfolgte daher auch erst in dem letzten Augenblicke vor der Abfahrt, und noch lange trugen wehende Taschentücher Abschiedsgrüße zwischen dem dahinfahrenden Cutter und dem „Aquila" hin- und herüber. Eine halbe Stunde nach 1 Uhr hatte das Schiff den Hafen von Smyrna verlassen.

Die Fahrt durch die Bucht war wieder von dem schönsten Wetter begünstigt, und gern verweilte man auf Deck, wo außerdem recht viel Interessantes zu sehen war. Vor Allem nahm das Schiff selbst die Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ließ sich keinen Augenblick verkennen, daß es schon „manchen Sturm erlebt" hatte; denn Nichts war da zu sehen, was die Bezeichnung neu verdient hätte. Im Verhältniß zu seiner Breite war der Dampfer ungebührlich lang, und noch auffallender war die Höhe des Bordes über dem Wasserspiegel, die selbst dem Erbgroßherzog „bedenklich" erschien. Der an und für sich kärgliche Raum auf dem Verdeck für die Passagiere der ersten Cajüte war noch eingeengt durch einen hölzernen Pavillon, an dessen einer

Landesbibliothek Oldenburg

Seite für weibliche Passagiere des Zwischendecks ein Zelt errichtet war, so daß man auf den Genuß eines Spaziergan-ges ohne viele Hindernisse von vorn herein verzichten mußte. Es gehörte wenigstens einige Balancirkunst dazu, wenn man ihm eine weitere Ausdehnung geben wollte; denn über das offene Zwischendeck fort führte eine anderthalb Fuß breite Brücke zu einem für die Officiere des Schiffes bestimmten Deck, auf welchem Passagiere erster Klasse allenfalls auch verweilen durften. Von diesem schmalen Stege aus ließ sich das Leben der Zwischendecks-Passagiere gut beobachten. Es waren mehrere hundert Mekka-Pilger, welche es vorzogen, in diesem offenen Raume, statt in dem ganz finsteren, nur auf Hühnerstiegen zu erreichenden wirklichen Zwischendeck, in welchem außerdem Vieh verladen war, zu campiren. Sie lagen auf Bettstücken, welche sie sich mitgebracht, eingehüllt in ihre Kaftans; zur Seite stand ihnen die Wasserpfeife, deren Schlauch sich ihrer jedesmaligen Lage leicht anbequemte. Gruppenweise bereiteten sie sich auf einem offenen Kohlenfeuer, das sie stets unterhielten, ihren Kaffee; gruppenweise auch verzehrten sie ihre Wassermelonen und die mitgebrachten Brode. Mitten unter den Rauchern und Essern verrichtete dort ein Mann sein Gebet, bald aufgerichtet, die niedergeschlagenen Augen nach Mekka zuwendend, bald knieend und mit der Stirn das Kissen berührend. Ein Anderer, an seinem grünen Turban als Imam kenntlich, legte den Koran aus. Es war ein bunter Menschenknäuel, die Zeit mit den obgedachten Be-

Landesbibliothek Oldenburg

schäftigungen vertreibend, dem es wohl zu wünschen war, daß die See ruhig und der Himmel heiter bleiben möchte. — Für die Passagiere zweiter Klasse gab es noch ein drittes Verdeck ganz vorn an der Spitze des Schiffes, das wiederum nur auf schmalem Wege von dem Officiersdeck aus erreicht werden konnte.

Bei Tisch fanden sich die Passagiere erster Klasse zuerst alle zusammen. Der Capitain, ein kleiner, magerer, finster dreinblickender Mann, präsidirte an diesem Abend; als Nachbarn gesellten sich ihm der Schiffsarzt und der erste Officier zu. Jener hatte gewiß seit zwanzig Jahren nicht gelächelt, so mürrisch erschien sein übrigens volles Gesicht, während des Officiers resignirte Züge öfters durch ein Lächeln aus ihrer gewöhnlichen Stellung gerückt wurden, besonders wenn der Arzt seinem Mißmuth über das menschliche Leben im schönsten steyrischen Dialekt freien Lauf ließ, oder wenn der Capitain auf Französisch in einigen gezwungen höflichen Worten einer vornehmen russischen Dame erwiderte, welche das Glück hatte, des Arztes Nachbarin zu sein. Dem Officier schien es höchst auffallend, daß sein Vorgesetzter zu einer Unterhaltung mit einem Passagier, besonders einer Dame, sich herbeiließ, und in der That mochte er sich wohl bei dieser Gelegenheit großen Zwang anthun, da er hernach nie wieder bei Tisch erschien. Auch waren die Fragen, welche die holdselig lächelnde „Fürstin" — als solche galt die Dame auf dem Schiffe — ihren schönen Rosenlippen entschlüpfen ließ, solcher Natur, daß

Landesbibliothek Oldenburg

selbst ein jovialer Capitain durch dieselben zur Verzweiflung hätte gebracht werden können. Denn nicht nur wünschte sie zu wissen, ob das Wetter heute oder morgen, nein, ob es am dritten und vierten Tage gut bleiben würde; dabei dachte sie theils und hauptsächlich an sich selber und an ihren schönen Gemahl, welcher ebenfalls bereits an der Furcht vor der Seekrankheit zu leiden schien, theils an die mancherlei Töpferwaaren, welche das glückliche Ehepaar in Tschanak Kalessi erstanden hatte, und die nun oft den Gegenstand seiner sinnigen Unterhaltung und Fürsorge bei einer etwaigen Schwankung des Schiffes bildeten. Der „Fürst" stimmte als zärtlich liebender Gatte allen Befürchtungen der Gemahlin höflichst bei, ja, er gebot seinem Appetit Einhalt, als die Gattin, wähnend, das Schiff fange an dauernd zu schwanken, die Tafel halb ohnmächtig verließ, und führte die Zitternde auf das bereit gehaltene Schmerzenslager. Der Schiffsarzt ließ einige steyrische Laute des Mißbehagens wegen der ihm drohenden Praxis vernehmen. — Außer diesem Ehepaare, welches wohl den Fünfzigern nicht fern sein mochte, saß ein jüngeres mit an der Tafel, ein deutscher Missionar mit seiner Gattin, auf einer Reise nach Jerusalem begriffen, wo sie den Vater der jungen Frau, den deutsch-englischen Bischof, zu besuchen gedachten. Neben französischen, russischen, deutschen, gelegentlichen italienischen seitens des Officiers, vernahm man auch noch englische Laute bei Tisch; denn dort saßen noch zwei junge Amerikaner von sehr freund-

Landesbibliothek Oldenburg

lichem, einnehmendem Aeußeren, welche sich in dieser Sprache mit dem Missionar unterhielten. So ließ die kleine Gesellschaft an Mannichfaltigkeit der Nationalitäten nichts zu wünschen übrig.

Als das Schiff die Fahrt durch die Bucht und um die Halbinsel Karaburnu zurückgelegt hatte und nun im offenen Meere südlichen Cours inne hielt, ließen sich zuerst wirkliche Schwankungen verspüren; auch stiegen am Horizonte schwarze Wolken empor, umsäumt von dem Feuerschein häufiger Blitze, welche auf eine bevorstehende Aenderung des Wetters hindeuteten. Doch konnten die „Fürstin" und ihr Gatte einstweilen noch ruhig bleiben, da das Schiff bei Chios, wo es Frachten aus- und einzuladen hatte, vor Anker ging. Bei Sonnenaufgang am folgenden Morgen befand es sich zwischen den öden Inseln Samos und Nikaria; der Himmel war wieder völlig heiter.

Für die Reisenden war der neu anbrechende Tag ein Nov. 16.
Festtag; es war der Geburtstag des Erbgroßherzogs, und das Fest wurde in angenehmster Weise gefeiert.

Das klare Wetter lockte die Passagiere schon frühzeitig auf Deck. Die Inseln, an welchen in einiger Entfernung vorübergefahren wurde, Patmos, Leros, Kalymnos, Kos und kleinere, sowie die sichtbaren Küsten des Festlandes erschienen alle durchaus wüst; keine Spur von Anbau war zu entdecken. In der Nähe der erstgenannten Insel erfuhr man, was von einiger Wichtigkeit war, den Reisezweck des russischen

Landesbibliothek Oldenburg

Ehepaares. Die „Fürstin", den Murray in der Hand haltend, gerieth beim Anblick von Patmos in Entzückungen, denen sie in einem Briefe an ihren, einem Jesuitencolleg zur Erziehung anvertrauten Sohne Ausdruck zu geben beschloß. Der Gemahl hielt ihr dazu das Tintefäßchen. Daß die Eltern, auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem begriffen, auf einige Meilen Entfernung die Insel gesehen, auf welcher Johannes die Apokalypse geschrieben, mußte auf den Jüngling einen besonders wohlthätigen Einfluß ausüben. Als der Capitain erfuhr, daß er außer so vielen muhamedanischen auch christliche Pilger an Bord habe, wurde ihm unheimlich zu Muthe, da er auf früheren Fahrten im östlichen Mittelmeere die Erfahrung gemacht zu haben behauptete, daß ihm solche Passagiere stets das Wetter verdürben. Der Schiffsarzt aber stöhnte bei dieser Entdeckung steyrisch. Und die Muthmaßungen des Capitains sollten zur Wahrheit werden; denn als im Laufe des Nachmittags das Cap Krio, in dessen Nähe die Ruinen von Knidos sich erkennen ließen, umfahren war, machte sich ein lustiger Wind auf, nach dessen Pfeife das Schiff keinen Augenblick zu tanzen zögerte. Auf Deck wurde es einsam, und bei Tisch erschienen nur wenige Gäste. Rhodus kam in Sicht, das Land der Hoffnung für die Elenden, da das Schiff hier wieder vor Anker gehen sollte. Aber je mehr man sich der Insel näherte, desto deutlicher wurde es, daß der Sonnengott dort nicht mehr herrsche; denn dunkler und dunkler wurde der Himmel; schwere Wetterwolken stiegen

Landesbibliothek Oldenburg

von allen Seiten empor, und bald waren die zuckenden Blitze die einzigen Zeugen des auf der Welt noch existirenden Lichtes. Bis späthin wurde dies großartige Naturschauspiel bewundert, doch begab man sich endlich zur Ruhe. Da plötzlich begann ein furchtbares Toben im Schiffe; zu gleicher Zeit fühlte man sich durch unglaubliche Distancen auf- und abgeschleudert; der Vorhang der Cajütenthür machte Schwingungen bis unter die Decke des engen Raumes, und nur in dem kurzen Augenblicke, wo er lothrecht hing, fühlte man sich auf dem in der Achsenrichtung des Schiffes angebrachten Bette einigermaßen sicher. Alle in der Cajüte befindlichen Gegenstände, welche nicht an irgend einer der Wände befestigt waren, versammelten sich bald in dieser, bald in jener Ecke und rollten und polterten mit einem Lärm, der nur ihnen selbst Spaß machen konnte, durch- und übereinander. Die dünnen Holzwände ächzten und krachten. Draußen im Salon aber herrschte ein Gerassel und Geprassel, ein Kollern und Bollern, ein Klirren und Schwirren, daß das Geräusch in der Cajüte darüber gänzlich vergessen wurde. Lampen und Gläserbehälter flogen in ihren Pendelschwingungen unter die Decke; die Bänke warfen ihre beweglichen Rücklehnen bald auf diese, bald auf jene Seite; Koffer flogen hierhin und dorthin und durchschlugen das dünne Holzwerk der Thüren zu den Cajüten, so daß die mancherlei Toilettegegenstände, welche bis dahin ihren Spuk in den engeren Räumen der Schlafgemächer getrieben, nun in den großen

Landesbibliothek Oldenburg

Reigen im Salon sich mischen konnten; so liebten es namentlich die Stiefel, einmal einen recht wilden Tanz ohne ihre Herren aufzuführen. Dort am Ende des Salons aber, wo die Schiffsschraube auch bei ruhiger Fahrt durch ihr Geklapper den Aufenthalt unliebsam machte, herrschte jetzt ein wahrhaft höllischer Lärm: die Topfsammlung der „Fürstin" hatte bei dem großen Tanz nicht zurückbleiben wollen; in ausgelassenster Fröhlichkeit hüpften Topf auf Topf über die Rücklehnen der Divans, wo sie auf den dort befindlichen Schränken gelegen hatten, in den Salon, ohne an das Zerbrechliche ihres Daseins zu denken, und klapp! klirr! krach! ging es zum Tanz. Aber welche Töne mischten sich noch von dorther aus einer der Cajüten in den unheimlichen Lärm des Gepraſſels und des Sturmgeheuls? Klang es nicht kläglich wie „Minnie, Minnie" und immer kläglicher „Minnie"? Ja, eine Täuschung war nicht möglich; denn jetzt antwortete eine andere Stimme „si signora, si signora!" Es war zur Gewißheit geworden, daß eine bisher unbekannte „Minnie" auf dem Schiffe existirte. Aber nicht nur diese erschien mit Geächz und Gestöhn auf den Schmerzensruf, es öffnete sich noch eine andere Cajüte, aus welcher in demselben Nu ein männliches Wesen unsanft in den Salon fiel, an dessen Stimme, wie sie nach dem steyrischen Arzt um Hülfe rief, man unschwer den „Fürsten" erkannte. „Monsieur, sauvez ma femme, sauvez-moi!" „Minniiiie!" „Basta, basta, signora!" „'s'ies a Schand, moche die auch noch a G'schrei, als ob's nich

scho g'nug wär on dem Lärm!" „Monsieur le capitaine, est-ce que nous périrons?" — Aber der Capitain antwortete nicht; denn der war auf Deck an seinem Platze. Und von draußen her drang noch ein anderer Lärm in das Innere des Salons und der Cajüten; in das Geheul des Sturmes, in das Tosen der Wellen und in das Krachen des Donners mischten sich die Klagerufe der unglücklichen Mekka-Pilger, und wenn der Lärm und die Klagerufe im Salon von aufheiternder Wirkung waren, so machte das Geschrei und das Gewimmer der dort draußen dem Sturm und dem dabei strömenden Regen Ausgesetzten einen durchaus niederschlagenden Eindruck. Dazu herrschte absolute Finsterniß; die einzige verschließbare Laterne trieb sich stückweise im Salon umher, seitdem sie bei dem Sturze des Kellners, welcher sie getragen, ihr Ende gefunden hatte. Nur die rechts und links in die Wellen einschlagenden Blitze gaben ein unheimliches, fortwährend wechselndes Licht. An ein Aufstehen war nicht zu denken, da das Schicksal des „Fürsten" genügend gezeigt hatte, wie man sich auf den Füßen halten könne. Hatte man doch die größte Aufmerksamkeit nöthig, sich nicht von dem schmalen Lager hinabschleudern zu lassen. Nur der Erbgroßherzog führte das Kunststück aus, die Cajüte zu verlassen und auf das Verdeck zu gelangen.

Endlich, endlich graute der Morgen und legte sich der Sturm ein wenig; nach und nach erschienen Passagiere im Salon. Plötzlich stand die Schraube still,

Landesbibliothek Oldenburg

und man vernahm das Gerassel der Ankerketten. Welch betrübende Ueberraschung! Statt an Rhodus vorüber zu segeln, wie man nach Andeutungen des Capitains geglaubt, hatte das Schiff die ganze Nacht in der Nähe der Insel gekreuzt und ging nun erst vor Anker!

Nov. 17. Rhodus.

Wenn man sich nun einerseits darüber ärgerte, daß während der langen, stürmischen Nacht die Fahrt um gar nichts gefördert war, so freute man sich andererseits, der interessanten Stadt Rhodus einen kurzen Besuch widmen zu können. Sie bot vom Schiff aus einen freundlichen Anblick mit ihrem Hafen zwischen altem Mauerwerk, hinter welchem die Stadt allmählich emporsteigt; hinter den letzten Häusern und zu den Seiten sah man hochragende Palmen, hier zum ersten Male, ihre Häupter im Winde wiegen. Man suchte zunächst die „Straße der Ritter" auf, in welcher über den Thüren und über den balconartig und mit hübschem Schnitzwerk gezierten über das Trottoir vorragenden Fenstern noch zahlreiche Wappen sich eingemauert finden. Durch diese Straße gelangte man auf den Platz der ehemaligen Citadelle; ein Blitzstrahl hatte im Jahre 1856 seinen Weg in ein unbekanntes unterirdisches Pulvermagazin gefunden und eine schreckliche Zerstörung des alten Baues veranlaßt. Durch den meist offenen Bazar gelangte man zum Hafen zurück.

Um 9 Uhr wurde die Fahrt fortgesetzt. Es dauerte nicht lange, so begann das Schiff wieder gewaltig zu rollen, da die See noch sehr hoch ging. Auch sorgten

Landesbibliothek Oldenburg

häufige Gewitterschauer mit Sturmstößen dafür, daß die Wellen sich nicht beruhigen konnten. Diese aber boten bei Tage ein herrliches Schauspiel, namentlich wenn die Sonne zwischen den Wolken herabschauen konnte. Dann zeigte sich von der Tiefe zwischen zwei Wasserbergen bis zu der Spitze der Riesenwellen die schönste Scala vom tiefsten Schwarzblau bis zum glänzendsten Azur, durchsichtig wie Crystall, und alsbald wurde die glatte, schräge Fläche von dem weißen Gischt des Wellenkammes überströmt. Stundenlang schauten die Reisenden, der Unterhaltung mit den beiden Amerikanern Mr. Snyder und Mr. Taylor pflegend, dem schönen Schauspiel zu, ohne des Anblickes überdrüssig zu werden; nur war der Aufenthalt auf Deck auf die Dauer etwas ermüdend, da man an ein Sitzen oder Stehen, ohne sich gehörig festzuklammern, nicht denken konnte. Mit großen Schwierigkeiten war die Einnahme des Diners verbunden. Man konnte des starken Rollens wegen nur rittlings auf den Bänken sitzen und mußte den Teller, namentlich beim Genuß der Suppe, in der Linken balanciren. Die Tafel war „à la violon“ gedeckt, d. h. es war zur Befestigung der Schüsseln ein Rahmen auf den Tisch gelegt, welcher demselben eine entfernte Aehnlichkeit mit einem „violon“ verlieh. Aber nur wenige „Musikanten“ vereinigten sich zum Spiel. Der steyrische Schiffsarzt spielte den Brummbaß im Quintett. Mr. Snyder, welcher der deutschen Sprache mächtig war, beging die Unvorsichtigkeit, ihn zu fragen, ob er viele Patienten zu besuchen

Landesbibliothek Oldenburg

habe. „Uch, als ob 's nich scho gnug wär on der Din!" Mit dieser Einen meinte er die „Fürstin", welche Unglückliche seinen weisen Rath allerdings stark in Anspruch nahm. Er, Minnie, deren Persönlichkeit als die der Schiffs-Cameriera identificirt wurde, und der auf allen Vieren kriechende Gemahl wechselten an dem Lager der Trostbedürftigen ab. „Wos, hat sie mir g'sagt, s' will Medzin hobn! Hob ich 'r roth gefärbts Wosser g'geben! Hilft auch, hilft auch!" Hier gebot ihm eine Schwankung von je 35° über und unter die Wasserlinie, der Rede Einhalt zu thun. „Uch, uch, wos a Schiff! Do konn a g'sunder Mensch krank werden!" Es wurde ihm erwidert, daß das „Schiff" doch recht gut gehe, da es bei dem Sturm nicht einmal Wasser übernehme. „Uch, wos rede S' mer von a Schiff! Is dos a Schiff? Dos is ka Schiff, dos is a Kasten!" Und nun erzählte er zum Gaudium der kleinen Tischgesellschaft die Lebensgeschichte des „Kastens". Ehemals hätten zwei solche „Halsbrecher" existirt; da sie aber beide schadhaft geworden, das eine Schiff am Bug, das andere am Stern, so habe man jedes um ein Drittel seiner Länge verkürzt, und dann den „Aquila Imperiale" daraus zusammen gezimmert. Die auffallende Länge des Schiffes erklärte sich aus diesen vier Dritteln allerdings vortrefflich. „Un nu rede S' mer nich mehr von a Schiff!"

So hatte man den ganzen Tag Unterhaltung, sei es im Gespräch mit anderen Passagieren oder dem Schiffspersonal, sei es im Anblick des wundervollen Schauspiels

Landesbibliothek Oldenburg

der aufgeregten See. Die Nacht war indessen sehr ungemüthlich, da der Wind seit Sonnenuntergang an Heftigkeit zugenommen hatte, und in Folge dessen das hochbordige Schiff unausgesetzt die unglaublichsten Schwankungen machte. Auch blitzte und donnerte es unausgesetzt. Erst gegen Morgen genoß man einige Ruhe. Am Nachmittag kam Nov. 18. Cypern in Sicht, ein neuer Trost für die Unglücklichen, welche nun schon so lange an ihr Lager gefesselt waren; aber sie sollten doch wieder eine fürchterliche Nacht zu durchwachen haben. Denn das Schiff konnte wegen der herrschenden Finsterniß auf der Rhede von Larnaka, wo Station gemacht werden sollte, nicht vor Anker gehen. Gewitterstürme, verbunden mit heftigen Regengüssen, wütheten die ganze Nacht hindurch; der Jammer der Mekka-Pilger war herzzerreißend und die kläglichen Rufe nach Minnie erregten auch nur noch Mitleid.

Bei Tagesanbruch endlich konnte der „Aquila" die Nov. 19. Larnaka auf Cypern. Rhede von Larnaka, an der Südostseite Cyperns, aufsuchen. Hier mußte er den Tag über liegen bleiben; denn da die Rhede von Beyrut einem großen Schiffe die Ankerung ebenfalls nur bei Tageshelle gestattete, so durfte die Abfahrt von Cypern vor Abend nicht erfolgen. Der Capitain gedachte aber überhaupt das Ende des stürmischen Wetters vor Larnaka abzuwarten, da er nicht großes Vertrauen in die fernere Seetüchtigkeit des alten Schiffes zu setzen schien. Er begab sich im Laufe des Nachmittags an Land, wobei ihn die Reisenden begleiteten. Die Landung war wegen

Landesbibliothek Oldenburg

heftiger Brandung mit großen Schwierigkeiten verbunden, und das Innere der Stadt entsprach nicht den Erwartungen, welche man, ihrem äußeren Ansehen nach, gehegt hatte. Man bewegte sich mit Mühe durch die engen, von heftigen Regengüssen schrecklich zugerichteten Gassen. Es ließ sich indessen erkennen, daß die letzteren bei heiterem Himmel einen malerischen Character haben mochten; denn hier und da zogen sich über die Stangen, welche von Haus zu Haus reichten, Weinranken hin, während an anderen Stellen auf diese Stangen Strohmatten zum Schutze gegen die Sonne gelegt waren. Der Capitain sprach zunächst bei dem Agenten des Oestreichischen Lloyd vor, der ihm dazu rieth, die Fahrt nach Beyrut am Abend anzutreten, da er erfahren, daß zwischen Cypern und Syrien die See ruhig sei. Auf diese Aussage gestützt, beschloß der Capitain, das Schiff hinüber zu führen, da nun die volle Verantwortlichkeit für die Sicherheit desselben nicht mehr auf ihm lastete. Nachdem noch in einem Café ein Glas Landwein genossen, kehrte man an Bord des „Aquila" zurück. Hier bot sich beim Eintritt in den Salon ein rührender Anblick. Dort saß die „Fürstin", bleich, sprachlos, aber mit einem milden Lächeln um die entfärbten Lippen; der zärtliche Gatte stand ihr zur Seite an die Wand gelehnt, ebenfalls ein Bild stummen Elends, mit der Rechten bald, bald mit der Linken der Genossin Kühlung zufächelnd. Die getreue Minnie suchte zu gleicher Zeit die Ohnmächtige durch Bestäubung mit Eau de Cologne in ein erträgliches Dasein

Landesbibliothek Oldenburg

zurückzuführen. Und wahrlich, hätten nicht der Gemahl und Minnie als mildernde Nebenfiguren dem Bilde des Jammers zur Seite gestanden, so hätte sich der Capitain durch den Anblick der unglücklichen Dame bewegen lassen, den schon ertheilten Befehl zur Abfahrt rückgängig zu machen. Der Anblick des russischen Herrn aber in solcher Stellung ließ ihn selbst vergessen, daß derselbe ein Pilger sei, und er hörte nur die Stimme des Agenten, welche ihm gutes Wetter verheißen hatte. So wurden denn, nachdem noch ein Pferd und mehrere im Orient seltene, weil dem Genuß der muhamedanischen und jüdischen Bevölkerung verbotene Vierfüßer eingeladen waren, die Anker wieder gelichtet. Und wirklich, der Agent schien gut gerathen zu haben: die Fahrt ging während mehrerer Stunden sehr gut von Statten. Voll der besten Hoffnung, am folgenden Morgen an der syrischen Küste zu erwachen, begab man sich zur Ruhe. — Aber wehe, welches Erwachen aus dem leichten Schlummer, in den man erst vor wenigen Augenblicken gesunken sein konnte! Heftiger als je wüthete der Sturm, rollte das Schiff; Blitz auf Blitz zuckte herab; Donnergekrach betäubte das Ohr. Und in das Gekrach des Donners und in das Geheul des Sturmes mischte sich das Winseln und Wehklagen der unglücklichen Mekka-Pilger, welche aufs Neue dem Sturme, dem Regen, dem Hagel ausgesetzt waren. Und nicht weniger beklagenswerth erschienen die leidenden Damen der ersten Cajüte. Es war eine furchtbare Nacht. Aber man hatte während

Landesbibliothek Oldenburg

derselben wenigstens die Hoffnung, daß man bald aus den Krallen des „Kaiserlichen Adlers“ befreit werden würde.

Nov. 20. Sobald der Tag graute, fanden sich die gesunden Passagiere auf Deck zusammen, wo der Erbgroßherzog schon seit dem Beginn des Unwetters geweilt hatte. Dem Sturme war in dieser Nacht eine große Raa zum Opfer gefallen, durch deren Sturz indessen glücklicher Weise Niemand verletzt war. — Und siehe, da zeigte sich Land, und einen Augenblick herrschte lautere Freude. Aber auch nur einen Augenblick; denn die soeben aufgehende Sonne stand nicht etwa hinter dem Lande — es lag im Westen — es war Cypern! Die Enttäuschung erreichte aber ihren Gipfel, als es sich zeigte, daß man viel weiter von Beyrut entfernt sei, als am Abend vorher; denn jene Stadt in Ruinen, welche sich jetzt in den Strahlen der Morgensonne erkennen ließ, war Famagusta, nördlich von Larnaka an der Ostküste der Insel gelegen. Das war in der That eine niederschlagende Entdeckung. Der Capitain, wüthend darüber, daß er nicht in Larnaka geblieben, stampfte auf seinem Verdeck auf und nieder; der erste Officier biß sich auf die Lippen; grimmer Aerger lag auf seinen Zügen. Aber nun gar Freund Steyermärker! Er saß in dem Pavillon auf Deck, die Hände auf die Kniee stützend, unverwandt nach der Ruinenstadt hinüberblickend; schwere Gewitterwolken umhüllten seine Stirne, in jedem Augenblicke mit Entladung drohend. Es herrschte deshalb eine allgemeine Scheu, ihn anzureden. Man unterhielt sich aber in seiner Nähe über den Aerger,

Landesbibliothek Oldenburg

welcher auf dem ganzen Schiffe zu herrschen scheine, wobei auch des Capitains Erwähnung geschah. Da entlud sich das Gewitter. „Wos rede S' mer von a Captain? Is dos a Captain? Dos is ka Captain, dos is a gewöhnlicher Mensch! Läßt sich von an Agent guts Wetter in'n Kopf setzn, un hernach hobn S' g'sehn, wos a guts Wetter is. Un nu rede S' mer nich mehr von a Captain!" Damit erhob er sich, um in seiner Cajüte der Ruhe zu pflegen, da das Schiff inzwischen auf der Rhede von Famagusta die Anker ausgeworfen hatte. Der Abend mußte wieder abgewartet werden.

Famagusta.

Nach dem Frühstück unternahm man mit dem Capitain einen Gang durch die Ruinen der einst blühenden Stadt. Es wurde an dem noch gut erhaltenen Thore des völlig versandeten Hafens gelandet. Ueber dem Thore prangte das venetianische Wappen, der geflügelte Löwe. Einzelne Theile der venetianischen Festungswerke, namentlich die Citadelle mit ihren unterirdischen Gewölben, waren noch vortrefflich erhalten; auf den Wällen sah man mehrere Geschütze mit dem venetianischen Wappen. Dagegen lagen die meisten Kirchen und Kapellen, deren große Zahl von dem einstigen Reichthume der Residenz der Lusignans zeugte, in Trümmern, zerstört während der langen Belagerung im Jahre 1571. Doch ließen sich die Frescomalereien an den Innenwänden oft noch wohl erkennen. Nur in der zur Moschee umgestalteten Kathedrale waren diese Malereien mit weißer Tünche überzogen. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Commandant der Festung führte die Reisenden in sehr zuvorkommender Weise überall umher, und die Einwohner der Stadt zeigten sich sehr freundlich. Famagusta war die Hauptfestung der Lusignans, Genoesen und Venetianer. Die Stadt, ursprünglich von Ptolemäus Philadelphus gegründet und seiner Schwester zu Ehren Arsinoe genannt, erhielt ihren römischen Namen, Fama Augusti, nach der Schlacht bei Actium. Der Venetianer Marco Brigadino vertheidigte sie aufs Tapferste gegen die Türken im Jahre 1571. Seitdem ist sie in Verfall gerathen und sie hat jetzt nur noch wenige Einwohner. Ihre Mauern, die Ruinen ihrer Kirchen, umstanden von Palmen und herrlichen Sykomoren, gewähren einen malerischen Anblick.

Nach Sonnenuntergang ließ der Capitain wiederum die Anker lichten; schlimmer als in der vorigen Nacht, meinte er, könne der Sturm nicht werden, und da das Schiff diesen bestanden, so wolle er einen letzten Versuch machen, die syrische Küste zu erreichen — wenn er dann auch an Beyrut vorüberseegeln müßte.

Nov. 21. Und abermals tobte der Sturm mit furchtbarer Heftigkeit; auch legte er sich nicht, als der neue Tag erschien. Ja, im Gegentheil, gegen 7 Uhr Morgens entstand ein solches Unwetter, daß dem Capitain Nichts übrig blieb, als das Schiff auf dem Flecke stehen zu lassen. Erst nach mehreren Stunden konnte er wieder halben Dampf geben lassen. Mehrere der in Larnaka verladenen Vierfüßer waren inzwischen der Seekrankheit erlegen, und noch lange

Landesbibliothek Oldenburg

sah man ihre Leichname bei der langsamen Fahrt dem Spiele der Wellen preisgegeben.

Endlich, gegen Mittag, wurde die syrische Küste sichtbar. Die Freude, namentlich der Mekka-Pilger, war eine übergroße; hatten sie doch nun endlich sichere Hoffnung, von ihren Leiden erlöst zu werden! Auch die kranken Passagiere der ersten Klasse wagten sich mehr und mehr hervor, um sich an dem ersehnten Anblicke des Reisezieles zu erfreuen. Je näher der Küste, desto ruhiger war die See, so daß eine Einfahrt in die bei Nord-West unsichere Bucht von Beyrut nicht gescheut zu werden brauchte. Jetzt machte sich die Nähe des Landes im Wasser selbst bemerkbar: ungeheure Lehmmassen mußten in Folge heftigen Regens durch die Flüsse in die See geführt sein, da das Wasser tief gelb gefärbt war. Auch der „Fürst", welcher als einer der letzten Kranken auf Deck erschien, erkannte sofort die richtige Ursache der eigenthümlichen Farbe des Meeres, war aber wohl im Irrthum, wenn er meinte, daß man schon hier Jordanwasser schöpfen könne.

Bei der Einfahrt in die Bucht war leider von den gepriesenen Umgebungen derselben nichts zu sehen, da dichter Nebel den Libanon einhüllte; doch gewährte die Stadt auf dem südlichen hohen Ufer, gegen welches die Brandung mit furchtbarer Gewalt anprallte, einen angenehmen Anblick. Die Landung in Böten ging trotz der hohlen See glücklich von Statten und gewährte ein doppeltes Amüsement, indem einerseits das Taktgeschrei der

Landesbibliothek Oldenburg

arabischen Ruderer nicht aus dem Lachen kommen ließ, andererseits die Fahrt über die Berge und durch die Thäler der Wellen an und für sich von großem Reiz war. In dem kleinen Bootshafen nahm General-Consul Weber den Erbgroßherzog in Empfang und geleitete die Reisenden in das Hôtel d'Orient.

Landesbibliothek Oldenburg

IV.

In Syrien und Palästina.

Landesbibliothek Oldenburg